



**Berner Fachhochschule**

Soziale Arbeit

Länggassstrasse 29 Postfach 6564

CH-3001 Bern

T +41 31 300 35 55 F +41 31 300 35 56

soziale-arbeit@bfh.ch

www.soziale-arbeit.bfh.ch

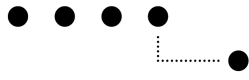
## **Ursachen und Verläufe von Mieterkonflikten – Möglichkeiten der Früherkennung und Prävention durch bauliche Massnahmen**

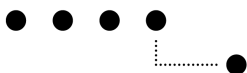
**Forschungsbericht zum Modul 4: Qualitative Interviews zur Nachbarschaft  
Oktober 2006 (letzte Änderungen April 2007)  
BWO-Referenz: F-8402**

**Projektleitung: Jachen C. Nett**

**Projektkoordination und -umsetzung: Barbara Schweizer**

**Projektmitarbeit: Chantal Jaussi, Pascale Hofmeier und Sandra Loosli**





## **Inhaltsverzeichnis**

<b>Inhaltsverzeichnis .....</b>	<b>3</b>
<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....</b>	<b>5</b>
<b>1 Einleitung.....</b>	<b>7</b>
1.1 Ausgangslage: Soziale Konflikte in der Nachbarschaft .....	7
1.2 Einbettung des Berichts in das Gesamtprojekt „Konfliktmanagement im Wohnquartier“ .....	7
<b>2 Theoretischer Hintergrund .....</b>	<b>9</b>
2.1 Nachbarschaft .....	9
2.1.1 Einflussfaktoren auf Nachbarschaftskontakte.....	10
2.1.2 Privatheit und Öffentlichkeit im nachbarschaftlichen Raum .....	11
2.2 Nachbarschaftliche Beziehungen als soziales Kapital .....	11
2.2.1 Soziales Vertrauen .....	13
2.2.2 Normen der Reziprozität .....	14
2.2.3 Soziale Netzwerke .....	15
<b>3 Kontextbeschreibung: Die Quartiere Bern-Bethlehem und Bümpliz.....</b>	<b>17</b>
3.1 Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen.....	17
3.2 Bümpliz-Oberbottigen in Zahlen .....	18
3.3 Organisation auf Quartierebene .....	19
3.4 Wahrnehmung des Bezirks Bethlehem durch die Einwohnerschaft am Beispiel Gäbelbach, Holenacker und Riedernrain .....	21
<b>4 Forschungsziele und methodisches Vorgehen.....</b>	<b>23</b>
4.1 Forschungsfragen .....	23
4.2 Beschreibung der Stichprobe .....	24
4.3 Erhebungsinstrument .....	27
4.4 Datenbereinigung und -analyse .....	27
<b>5 Ergebnisse .....</b>	<b>29</b>
5.1 Definition der Nachbarschaft .....	29
5.1.1 Infrastruktur .....	29
5.1.2 Eigenschaften der Nachbarschaft.....	30
5.1.3 Erwartungen an die Nachbarn .....	31
5.2 Nachbarschaftliche Kontakte.....	31
5.2.1 Verhältnis zu den Nachbarn .....	31



5.2.2	Kontaktpersonen und -situationen.....	33
5.2.3	Nachbarschaftshilfe .....	34
5.3	Soziale Konflikte in der Nachbarschaft.....	35
5.3.1	Konfliktherde .....	35
5.3.2	Problemlösung.....	36
<b>6</b>	<b>Diskussion der Ergebnisse und Fazit.....</b>	<b>37</b>
6.1	Eigenschaften der Nachbarschaft .....	37
6.2	Nachbarschaftliche Kontakte.....	37
6.3	Soziale Konflikte in der Nachbarschaft.....	39
6.4	Nachbarschaft als Basis für den Aufbau sozialen Kapitals .....	39
	<b>Bibliographische Referenzen.....</b>	<b>43</b>
	<b>Anhang.....</b>	<b>45</b>



## **Abbildungs- und Tabellenverzeichnis**

Abbildung 1: Aufgliederung der Stadt Bern in Stadtteile und Stadtbezirke..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Tabelle 1: Anzahl Personen pro Stadtteil im Jahre 2004 ..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Tabelle 2: Geschlechterverteilung und Prozentanteile der ausländischen Wohnbevölkerung ..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Tabelle 3: Negative Dinge ..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

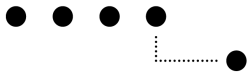
Tabelle 4: Positive Dinge ..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Tabelle 5: Stichprobe, bereinigte Grundgesamtheit und Zufallsauswahl der Stichprobe..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Tabelle 6: Alter, Zivilstand, Wohnsituation nach Geschlecht ..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Tabelle 7: Höchste abgeschlossene Ausbildung der Befragten nach Geschlecht ..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**

Tabelle 8: Gliederung des Leitfadens..... **Fehler! Textmarke nicht definiert.**





## **1 Einleitung**

### **1.1 Ausgangslage: Soziale Konflikte in der Nachbarschaft**

Die im Rahmenkonzept „Konfliktmanagement im Wohnquartier“ untersuchten Konflikte sind in den räumlichen und sozialen Kontext der Nachbarschaft eingebettet, welcher in diesem Bericht Gegenstand des Forschungsinteresses ist. Wie eine kürzlich veröffentlichte Studie in der Schweiz aufzeigt, ist das Verhältnis zur Nachbarschaft zwiespältig. Einerseits kann Nachbarschaft eine bedeutende Grundlage für den Aufbau eines wechselseitig vorteilhaften sozialen Beziehungsnetzes sein und damit zu einem wichtigen Bestandteil des individuell verfügbaren sozialen Kapitals werden; andererseits kann es auch den Boden bereiten für folgenschwere und zählebige Streitigkeiten. So werden Nachbarn zwar mehrheitlich als freundlich, zurückhaltend und hilfsbereit beschrieben, aber eben auch als aufdringlich, kontrollierend und sich einmischend. Folglich werden insbesondere diejenigen Nachbarn geschätzt, die tolerant sind, ihrem Umfeld mit Respekt begegnen und die ein Gefühl der Sicherheit vermitteln, während jene Nachbarn, die nicht grüssen oder sich rücksichtslos verhalten in der Nachbarschaft schlecht ankommen (Förderverein Nachbarschaftshilfe, 2006).

Die vorliegende Studie untersucht die nachbarschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse in konfliktbehafteten Liegenschaften im Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen mit dem Ziel die Entstehung von Konflikten besser zu verstehen.

### **1.2 Einbettung des Berichts in das Gesamtprojekt „Konfliktmanagement im Wohnquartier“**

Das Modul 4 ist eingebettet in das Rahmenkonzept „Konfliktmanagement im Wohnquartier“, welches vier Arbeitspakete (100 bis 400) beinhaltet, die unterschiedliche Problemfelder abdecken. Modul 4 ist in das Arbeitspaket 400 integriert, welches zum Ziel hat ein Instrument zur frühzeitigen Erfassung von eskalationsträchtigen Konflikten bereitzustellen. Im Rahmen dieses Arbeitspaketes wurden bereits Berichte zur Prospektiven Verlaufs- und Dunkelfeldanalyse (Modul 1) und zur Retrospektiven Dossieranalyse (Modul 3) vorgelegt. Der vorliegende Bericht, in dem eine qualitative Analyse des räumlichen und sozialen Kontexts von Nachbarschaftskonflikten vorgenommen wird, baut auf dem Schlussbericht zu Modul 3 (Retrospektive Dossieranalyse) auf, in welchem das Phänomen der Mieterkonflikte quantitativ erfasst und erste Erklärungsansätze vorgeschlagen wurden.

Das Ziel von Modul 4, eine Konflikttiefenanalyse durchzuführen, musste revidiert werden, weil sich schwerwiegende methodische Probleme im Bereich des Feldzugangs stellten. Wie die Erfahrungen des Gesamtprojekts zeigten, war eine direkte Befragung von Konflikten ohne massive Verzerrungen nicht realisierbar. Nachdem sich entsprechende Schwierigkeiten in Gesprächen mit der Gemeinwesenarbeit bestätigten, wurde von dem ursprünglich geplanten Vorgehen abgesehen und stattdessen eine qualitative Umfrage zum Thema Nachbarschaft durchgeführt. Von der Befragung wurden Hin-



weise über die Rahmenbedingungen für das Entstehen von Konflikten erwartet. Die geplante Abweichung vom Antrag wurde vom Auftraggeber (Bundesamt für Wohnungswesen) bewilligt.





## **2 Theoretischer Hintergrund**

Im Zusammenhang mit der vorliegenden Untersuchung ist von besonderem Interesse, inwiefern soziale Beziehungen in der Nachbarschaft existieren, welche Bedeutung diese haben, wie sie zustande kommen und welchen Einfluss sie auf Konflikte ausüben. Zentral ist hierbei die Art und Zusammensetzung des sozialen Kapitals im nachbarschaftlichen Kontext. Die gewählte inhaltliche Herangehensweise basiert auf dem theoretischen Rahmen, welcher im Schlussbericht zu Modul 3 gesetzt wurde. Im nachfolgenden Abschnitt werden die für Modul 4 wichtigsten Punkte zusammengefasst und dem Untersuchungsziel entsprechend ergänzt.

### **2.1 Nachbarschaft**

Wie in der theoretischen Auseinandersetzung in Modul 3 dargestellt wurde, hat die zunehmende Mobilität und Individualität zu einem neuen Verständnis der räumlichen und sozialen Dimension des Begriffs Nachbarschaft geführt. Während früher ein/e Nachbar/in über die räumliche Nähe des Wohnorts definiert wurde, so werden heute alle Personen, mit denen wir regelmässig in räumlicher Nähe stehen als solche gesehen.

Gemäss Hamm (1998) erfüllen nachbarschaftliche Beziehungen vier Funktionen, die mit dem Grad des auf sie Angewiesenseins an Intensität zunehmen: Nothilfe, Sozialisation, Kommunikation und soziale Kontrolle. Unter Nothilfe wird im Allgemeinen die Hilfe in Notsituationen, das Durchführen von Gefälligkeiten, das Gewähren von Rat und Unterstützung bei Alltagsproblemen und das „nach dem Rechten sehen“ verstanden, wobei das Prinzip der Reziprozität zentral ist. Die Sozialisationsfunktion kommt besonders bei Kindern zum Tragen und Kommunikation ist vor allem für diejenigen Menschen zentral, die wenig mobil sind. Ein geordnetes Zusammenleben in der Nachbarschaft wird jedoch erst durch die informellen Verhaltensregeln und die entsprechenden negativen bzw. positiven Sanktionen möglich, welche durch die soziale Kontrolle durchgesetzt werden. Während diese einerseits das Sicherheitsgefühl im Zusammenleben stärken kann, ist sie andererseits auch dafür verantwortlich, dass die meisten Nachbarschaftsbeziehungen lockerer und unverbindlicher Natur sind. Demnach ist eine gewisse Distanz zu den Nachbarn beabsichtigt, da sich die soziale Kontrolle negativ in „Tratsch“, Einmischung, unerwünschter Beobachtung und der Angst, bei Bedarf eine Gegenleistung erbringen zu müssen, äussern kann. Die Bedeutung von Nachbarschaftskontakten für das Zusammenleben ist dennoch nicht zu unterschätzen. Schliesslich symbolisieren nachbarschaftliche Beziehungen die latente Bereitschaft zur Unterstützung und tragen zur Stabilisierung sozialer Systeme bei, indem sie emotionalen Rückhalt bieten, das Alltagsleben erleichtern und eine freundliche Atmosphäre schaffen. Auch Bulmer (1986) weist auf Anforderungen an nachbarschaftliches Verhalten hin und betont insbesondere Aspekte wie Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und die Respektierung der Privatsphäre. Als zentral erachtet er dabei den Aufbau von Vertrauensbeziehungen, die auf dem Prinzip der Reziprozität beruhen.



Ähnlich charakterisiert Rohr-Zänker (1998) die Nachbarschaft als „informelles Gebäude“, welches einerseits auf Reziprozität beruhende soziale Beziehungen anbietet und andererseits durch Distanznahme vor Einmischung und sozialer Kontrolle schützt, wobei nachbarschaftliche Beziehungen auf der Basis von Sympathie und gemeinsamen Interessen gebildet werden. Dabei führt sie ähnlich wie Hamm (1973) verschiedene Einflussfaktoren auf, die sich auf Nachbarschaftskontakte auswirken: persönliche Merkmale, Zeit, soziale Interaktion und räumliche Nähe.

### **2.1.1 Einflussfaktoren auf Nachbarschaftskontakte**

Gemäss Hamm (1973) fördern oder behindern persönliche und soziale Merkmale wie z.B. Lebensphase, Haushaltsform und -grösse, sozioökonomischer Status und kultureller Hintergrund das Zustandekommen und die Intensität von nachbarschaftlichen Kontakten. Insbesondere der Lebensphase wird eine grosse Bedeutung für die nachbarschaftliche Orientierung zugeschrieben. Da Kinder vielfach als Initiatoren von Kontakten wirken, sind besonders Familien stärker in Nachbarschaftsbeziehungen eingebunden als kinderlose Haushalte. Damit hängt auch zusammen, dass Frauen Nachbarschaften stärker pflegen als Männer. Junge Menschen hingegen streben eher nach aussen, als dass sie sich in die kleinräumliche Struktur der Nachbarschaft einbinden lassen. Nachbarschaftsbeziehungen sind folglich besonders für Kinder, Familien mit Kleinkindern, alte und sozial benachteiligte Menschen von Bedeutung, weil diese über einen geringen Aktionsradius verfügen, wenig mobil oder auf Unterstützung angewiesen sind. Die zunehmende Individualisierung der Lebensformen in der heutigen Gesellschaft trägt zudem dazu bei, dass soziale Beziehungen, die durch Tradition, Normen oder räumliche Nähe entstehen, an Bedeutung verlieren. An deren Stelle treten zunehmend Nachbarschaften, die auf Sympathie und gemeinsamen Interessen beruhen und das Ergebnis persönlicher Wahlhandlungen sind. Nicht unwesentlich für den Aufbau von Nachbarschaftsbeziehungen ist ausserdem die Wohndauer am selben Ort. Die zeitliche Dimension widerspiegelt sich darin, dass Nachbarschaftsnetze häufig erst über Jahre entstehen, da mit langer Wohndauer auch die Wahrscheinlichkeit der Kontakte und des Kennenlernens der Nachbarn erhöht wird. Hohe Zu- und Wegzugsraten, etwa aufgrund von Generationenwechsel in altershomogenen Gebieten oder Segregationsprozessen, führen nicht selten zur Lockerung oder gar zur Auflösung der sozialen Bezüge und damit der nachbarschaftlichen Orientierung. Des Weiteren ist die Intensität der sozialen Interaktion abhängig von der Homogenität der Nachbarschaft bzw. der Möglichkeiten zur Bildung von Subkulturen. So sind enge nachbarschaftliche Beziehungen vor allem in sozial und kulturell homogenen Gebieten vorzufinden. Je heterogener die Bevölkerungszusammensetzung in einem Quartier, desto eher werden soziale Beziehungen zwischen Personen gleicher Gruppenzugehörigkeit gebildet. Als letzter Aspekt sind schliesslich noch die baulichen und räumlichen Voraussetzungen der Wohnumgebung zu nennen, die aufgrund ihrer Identifikations- und Kommunikationsfreundlichkeit die Bildung von sozialen Beziehungen entscheidend fördern oder hemmen können.



### **2.1.2 Privatheit und Öffentlichkeit im nachbarschaftlichen Raum**

Den Untersuchungen Hamms (1982), zur Wirkung von Raum auf Verhalten und Interaktion, liegt ein absoluter Raumbegriff zugrunde: Demnach sind die unterschiedlichen Arten von Territorien (Personaler Raum, Wohnung und Nachbarschaft) entsprechend ihrer Grössenausprägung schalenartig um das Individuum organisiert. Dabei werden Territorien als räumliche Einheiten beschrieben, in denen sich Individuen oder Gruppen über längere Zeit aufhalten, wesentliche Existenz erhaltende Tätigkeiten verrichten und durch symbolische Akte Besitzansprüche anmelden können. Dem entsprechend ist der Prototyp des Territoriums die Wohnung. Hamm beschreibt den privaten Wohnraum als Erweiterung des Selbst, wobei der Geborgenheit und Intimität im Innern die Verborgenheit und der Schutz gegen aussen entsprechen. Das Herstellen und Bewahren von Privatsphäre scheint in unserer westlichen Kultur ein grundlegendes menschliches Bedürfnis zu sein, welches bestimmte zentrale Funktionen (z.B. Identifikation, Ort der Ruhe und Musse, usw.) einnimmt. Der Privatsphäre wird ein hoher Stellenwert beigemessen, weil sie zunehmend durch bauliche, soziale, institutionelle und rechtliche Kontrollmechanismen (z.B. Grundrissgestaltung, Sachausstattung des Gebäudes, Hausordnung, usw.) bedroht wird. Verschiedene Faktoren, wie die soziale Zugehörigkeit nach (ökonomischem) Status, Kultur, Lebensphase, situativer Bedingung und die Art der Beziehungen der Personen untereinander, beeinflussen das Ausmass an Privatheit. Damit entspricht Privatsphäre einem sozialen Privileg, da sie nicht für alle in gleichem Masse verfügbar ist. Wenn Menschen aufgrund der Nähe ihrer Wohnungen in Interaktion treten, erweitern sie das Territorium des Wohnbereichs auf die Nachbarschaft. In diesem öffentlichen Raum halten sich Menschen nur vorübergehend auf und beanspruchen keinen Besitz, welcher gegen jemanden zu verteidigen wäre. Dennoch richtet sich das Verhalten in der Öffentlichkeit nach genauen Regeln. Subkulturelle Norm- und Verhaltensmuster im Bereich des Quartiers, Segregation und die nicht immer eindeutige Abgrenzung von Privatheit und Öffentlichkeit sind daher zentrale Aspekte in der Diskussion zum Phänomen der Nachbarschaft.

### **2.2 Nachbarschaftliche Beziehungen als soziales Kapital**

In den letzten Jahren haben Themen wie soziales Engagement, Hilfe zur Selbsthilfe und der Aufbau sozialer Netzwerke zunehmend auch in der Stadtentwicklung an Bedeutung gewonnen. Besonders in der Anonymität der Grossstadt scheint es wichtig, die soziale Kontrolle zwischen Nachbarn zu fördern um den Raum für Gewalthandlungen und Vandalismus einzuschränken (Altschuler, Somkin, & Adler, 2004; Lindström, Merlo, & Östergren, 2002; Lochner, Kawachi, Brennan, & Buka, 2003; Purdue, 2001; Saegert, Winkel, & Swartz, 2002; Sampson, Raudenbush, & Earls, 1997, Schnur, 2003; Ziersch, Baum, MacDougall, & Putland, 2005). Eine grundlegende Voraussetzung hierfür ist, dass zwischen nur flüchtigen Bekannten, die lediglich über die räumliche Nähe verbunden sind, hinsichtlich der potenziellen Inanspruchnahme von Hilfeleistungen eine Vertrauensbasis geschaffen wird (Haug, 1997).

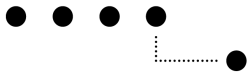


Die in der sozialwissenschaftlichen Literatur in den letzten Jahren sehr populär gewordene „Metapher“ des sozialen Kapitals (Sabatini, 2005) spielt in den erwähnten Untersuchungen eine zentrale Rolle, obschon bei der Frage, wie soziales Kapital definiert und konzeptualisiert werden soll, weiterhin verschiedene und zum Teil kaum miteinander zu vereinbarende Standpunkte eingenommen werden. Konsens innerhalb der theoretischen Diskussion herrscht lediglich darüber, dass für das Vorhandensein von sozialem Kapital die Existenz sozialer Netzwerke und geteilter normativer Orientierungen entscheidend ist. Robert D. Putnam (1995) versteht soziales Kapital als Kollektivgut einer Gemeinschaft, welches auf wesentlichen Eigenschaften des Soziallebens beruht. Gemäss Putnam (1993) senken Normen der Reziprozität und Netzwerke zivilen Engagements die „Transaktionskosten“<sup>1</sup> und erleichtern die Kooperation zwischen Individuen. In Anlehnung an James S. Coleman, einer der Wegebereiter für die Verbreitung des Begriff in den Sozialwissenschaften, werden Vertrauen, Normen und soziale Netzwerke dementsprechend als essentielle Elemente des sozialen Kapitals betrachtet. Bezüglich der Rolle des Vertrauens wird zum Teil die Auffassung vertreten, dass dieses nicht Bestandteil einer Definition sozialen Kapitals sein sollte, weil es erst das Ergebnis wiederholter sozialer Interaktionen, glaubwürdiger Institutionen und sozialer Reputationszuweisung sei (Fukuyama, 1999; Woolcock, 2000). Dieser Sichtweise ist entgegenzuhalten, dass selbst wiederholte soziale Interaktionen durchaus feindseliger Natur sein können und dies ggf. auch bleiben, wenn nicht eine Vertrauensbeziehung aufgebaut wird, welche kooperatives Handeln ermöglicht (so auch: Schnur, 2003, S. 43). Vertrauen ist aber auch eine Grundvoraussetzung dafür, dass soziale Normen überhaupt entstehen und soziale Institutionen glaubwürdig werden können. Zweifellos ist im Hinblick auf Kooperation und Vertrauen von einem sich verstärkenden Rückkoppelungseffekt auszugehen. Demnach führt zunehmendes Vertrauen in die Einhaltung von Normen zu mehr Kooperation, und diese stärkt, soweit sie die Erwartungen erfüllt, wiederum das Vertrauen in die Einhaltung der Normen. In Nett (1997; 1999) wird der elementaren Bedeutung von Vertrauen für die Konzeptualisierung sozialen Kapitals Rechnung getragen, indem das soziale Kapital auf die einzelne Person bezogen definiert wird als Gesamtheit der individuell verfügbaren Vertrauensbeziehungen. Unterschieden wird dabei zwischen den persönlichen (privates Sozialkapital) und den anonymen Vertrauensbeziehungen, die aufgrund der Gültigkeit sozialer Normen innerhalb einer sozialen Kollektivität verfügbar werden (kollektives Sozialkapital). Dem ist anzufügen, dass damit nicht von einer Gleichsetzung von Vertrauen und Sozialkapital ausgegangen wird.<sup>2</sup> Vielmehr beinhaltet der Begriff Sozialkapital zusätzlich eine objektive Bewertung der Ressourcen, die durch das individuell gegebene Vertrauen in Personen und die Geltung von Normen bereitgestellt werden. Diese individuelle Bewertung der potentiell nutzbaren Ressourcen richtet sich nach dem Umfang der Ressourcen, über welche die Vertrauenspersonen ihrerseits verfügen, und nach den Wir-

---

<sup>1</sup> Mit dem auf Ronald Coase (1937) zurückgehenden Begriff der „Transaktionskosten“ wird der Aufwand für die Anbahnung und Durchsetzung von Tauschvereinbarungen verstanden (cf. Williamson, 1994).

<sup>2</sup> Gesetzt diesen Fall würde sich die Verwendung des Begriffs des sozialen Kapitals freilich erübrigen



kungen der besagten Normen. Persönliche Vertrauensbeziehungen begründen einen hohen Wert des *privaten* Sozialkapitals, wenn die zum persönlichen sozialen Netzwerk gehörenden Personen über beträchtliche Kompetenzen (Humankapital), materielle und finanzielle Ressourcen (ökonomisches Kapital) oder ihrerseits über bedeutendes Sozialkapital verfügen. Generalisierte Vertrauensbeziehungen gegenüber einem in der Regel abgrenzbaren, aber weitgehend anonymen Personenkreis begründen einen hohen Wert des individuell verfügbaren *kollektiven* Sozialkapitals, wenn die für den entsprechenden Personenkreis geltenden sozialen Normen, das soziale Handeln der betreffenden Person von Unsicherheiten entlasten und insbesondere die Kooperation mit anonymen Angehörigen des Personenkreises erleichtern helfen.

Für die vorliegende Untersuchung stellt sich die Frage, inwiefern das Vorhandensein und die Zusammensetzung des individuellen Sozialkapitals von Bewohner/innen eines Quartiers oder einer abgrenzbaren Siedlungsstruktur das Entstehen und den Verlauf von Nachbarschaftskonflikten beeinflusst. Damit dieser Fragestellung nachgegangen werden kann, erscheint es zweckmässig, die für die Untersuchung des sozialen Kapitals einer Nachbarschaft zentralen analytischen Kategorien einer gesonderten und vertiefenden Betrachtung zu unterziehen. Dies soll in den nachfolgenden drei Unterabschnitten geschehen.

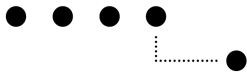
### **2.2.1 Soziales Vertrauen**

Soziales Vertrauen kann definiert werden als die subjektive Einschätzung einer Person bezüglich der Wahrscheinlichkeit, dass in der Folge einer oder mehrerer von ihr erbrachten Leistungen eine andere Person oder ein Personenkreis zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer Art und Weise handeln wird, welche die erbrachten Vorleistungen belohnt.<sup>3</sup> Das soziale Vertrauen tritt, wie oben erwähnt, in zwei verschiedenen Varianten auf, nämlich als persönliches und als generalisiertes Vertrauen. Persönliches Vertrauen bezieht sich auf die Persönlichkeit eines spezifischen Akteurs und gründet in den durch soziale Interaktion direkt gewonnenen Erfahrungen mit dem Verhalten dieser Person. Manches spricht dafür, dass solch personengebundenes Vertrauen seinen Ursprung in einer spezifischen Affinität (Sympathie, äusseres Erscheinungsbild etc.) zu dieser Person hat. Im Gegensatz zum persönlichen Vertrauen bezieht sich das generalisierte Vertrauen auf Personenkategorien, welche Träger spezifischer „sozialer Rollen“<sup>4</sup> sind, oder bei denen zumindest davon ausgegangen wird, dass sie sich an

---

<sup>3</sup> Davon zu unterscheiden ist demzufolge das „Selbstvertrauen“, das auf das Zutrauen des Individuums sich selbst gegenüber, in bestimmten Situationen in vom Individuum beabsichtigter Weise handeln zu können, bezieht, und das „natürliche Vertrauen“, das darin besteht, dass auf die Geltung der Gesetzmässigkeiten natürlicher Vorgänge abgestellt wird.

<sup>4</sup> Eine „soziale Rolle“ ist definiert durch eine spezifische Kombination von Verhaltenserwartungen gegenüber dem Rollenträger in seinen Beziehungen gegenüber anderen Rollenträgern. Die Erwartungen hinsichtlich des



demselben System sozialer Normen orientieren. Generalisiertes Vertrauen setzt somit die Kenntnis sozialer Normen voraus und wird stabilisiert oder beeinträchtigt durch die direkt gewonnenen oder sozial vermittelten Erfahrungen bezüglich der Geltung dieser Normen. Die Kenntnis sozialer Normen und der Glauben an deren Geltung kann indessen nur durch persönliche Vertrauensbeziehungen vermittelt werden. Dieser Vermittlungsprozess ist zentraler Bestandteil der frühkindlichen Erziehung und erfolgt massgeblich durch die Eltern und andere an der Erziehung beteiligte Personen.

### **2.2.2 Normen der Reziprozität**

In den meisten Gesellschaften begründet die Nachbarschaft im Sinne der räumlichen Nähe des Wohnortes von Personen eine soziale Rolle. Die soziale Rolle des „Nachbarens“ wird in der Regel durch unterschiedlich weit reichende Normen der Reziprozität definiert: Man erwartet von seinem Nachbarn Hilfeleistungen in Notfällen oder zumindest, dass er Handlungen bis zu der Grenze zu erdulden bereit ist, die er durch sein eigenes Handeln seinerseits festgelegt hat

Die Untersuchung von Normen der Reziprozität hat vor allem in der anthropologischen bzw. ethnologischen Forschung eine lange Tradition (Mauss, 1990; Polanyi, 1992; Sahlins, 1972; Thurnwald, 1969). Sahlins (1972) unterscheidet zwischen ausgeglichener Reziprozität (*balanced reciprocity*), bei der ein gleichzeitiger Austausch von Sachen gleichen Wertes erfolgt, und der „generalisierten Reziprozität“, bei der eine geleistete Unterstützung oder ein Gefallen nicht zwingend und nur, falls der Absender irgendwann in Zukunft dessen bedarf, erwidert wird. Beziehungssysteme, die durch Normen generalisierter Reziprozität begründet werden, können komplexe Strukturen aufweisen, bei denen Empfänger und Erbringer von Leistungen nicht identisch sein müssen. Dies ist beispielsweise der Fall bei Reziprozitätssystemen, die den Leistungsaustausch zwischen verschiedenen Generationen regeln oder bei ringförmig angelegten Systemen des Leistungsaustauschs, wie sie in der ethnologischen Forschung dokumentiert sind (Malinowski, 1921).

Normen der generalisierten Reziprozität setzen eine erhöhte Bereitschaft zur Vergabe von Vertrauen voraus, weil die darauf basierenden Ansprüche häufig nicht klar umrissen sind und ggf. nur in einer ungewissen Zukunft geltend gemacht werden können. Soziale Beziehungen, die durch eine normative Orientierung an generalisierter Reziprozität gekennzeichnet sind, schaffen nicht nur eine günstige Ausgangslage für kooperatives Handeln (siehe Putnam, 1993), sondern sie implizieren bereits ein kooperatives Handeln der beteiligten Individuen. Denn grundsätzlich konstituiert jede Interaktion, die sich am Prinzip der generalisierten Reziprozität orientiert eine kooperative Beziehung, die darauf gerichtet

---

Verhaltens eines Lehrers gegenüber seinen Schülern sind beispielsweise anders als diejenigen gegenüber den Eltern der Schüler.

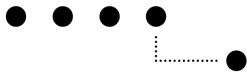


ist, für die Beteiligten irgendeine Form von Versicherung bereitzustellen (Posner, 1980). Daraus lässt sich folgern, dass die Art und Reichweite der in einer bestimmten Nachbarschaft geltenden Reziprozitätsnormen wesentlich durch das Interesse und den entsprechenden Bedarf an nachbarschaftlich bereitgestellten Versicherungsleistungen beeinflusst werden.

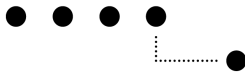
### **2.2.3 Soziale Netzwerke**

Die Beachtung von Reziprozitätsnormen innerhalb einer Nachbarschaft kann durch ein dichtes soziales Netzwerk persönlicher Vertrauensbeziehungen verstärkt werden. Dadurch steigt auch die Bereitschaft der Beteiligten untereinander kooperative Beziehungen aufzunehmen: „*Social networks allow trust to become transitive and spread: I trust you, because I trust her and she assures me that she trusts you*“ (Putnam, 1993, S. 175). Solche sozialen Netzwerke sind das Ergebnis des privaten Sozialkapitals, das die daran beteiligten Personen in ihrer Nachbarschaft individuell aufgebaut haben. Sie bilden eine Grundlage für die Wirksamkeit von Reputationseffekten und können, wenn sie innerhalb einer Nachbarschaft eine kritische Grösse erreicht haben, für diese als Ganzes die soziale Kontrolle übernehmen. Nachbarschaftliche Netzwerke dieser Art spielen eine wichtige Rolle als Initiator für ziviles Engagement für die Anliegen einer Siedlung oder eines ganzen Stadtteils. Wenn Menschen einander vertrauen und Kontakte zueinander unterhalten, sind Ziele mit weniger Aufwand zu erreichen. Durch die Zusammenfassung individueller Ressourcen können gemeinsame Ziele leichter verfolgt und die Transaktionskosten minimiert werden (Putnam, 1993).

Aufgrund der in diesem Kapitel vorgenommenen theoretischen Betrachtung lassen sich Einflussfaktoren identifizieren, welche für die Ausgestaltung der nachbarschaftlichen Beziehungen offenbar zentral sind. Dabei können individuelle und kontextuelle Aspekte unterschieden werden. Zu den individuellen Aspekten gehören vor allem die Lebensphase, die sozioökonomischen Lebensumstände, die Dauer des Mietverhältnisses, das Wohlbefinden, die Identifikation mit dem Wohnort. Demgegenüber beziehen sich kontextuelle Aspekte einerseits auf räumliche und bauliche Gegebenheiten (Grundriss, Isolierung, Identifikations- und Kommunikationsmöglichkeiten) und andererseits auf Eigenschaften der Bewohnerschaft (Bevölkerungszusammensetzung, Segregation), aber auch auf Norm- und Wertvorstellungen (z.B. ersichtlich in der Hausordnung, Prestige/Bilder eines Quartiers) eines Gebäudes oder eines Quartiers.







### 3 Kontextbeschreibung: Die Quartiere Bern-Bethlehem und Bümpliz

Wie aus der theoretischen Auseinandersetzung hervorgeht, ist der Einfluss des räumlichen und sozialen Kontexts auf nachbarschaftliche Beziehungen zentral. Die qualitative Befragung konzentriert sich auf den Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen und besonders dessen Bezirke Bümpliz und Bethlehem, welche im Folgenden genauer beschrieben werden. Die Zahlen für Bümpliz-Oberbottigen entsprechen oft auch der Situation in den beiden Bezirken, da rund 90% aller Einwohner/innen in Bümpliz bzw. Bethlehem wohnen.

#### 3.1 Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen

Die Stadt Bern setzt sich, wie der nachfolgenden Abbildung zu entnehmen ist, aus den sechs Stadtteilen Innere Stadt, Länggasse-Felsenau, Mattenhof-Weissenbühl, Kirchenfeld-Schosshalde, Breitenrain-Lorraine sowie Bümpliz-Oberbottigen zusammen.

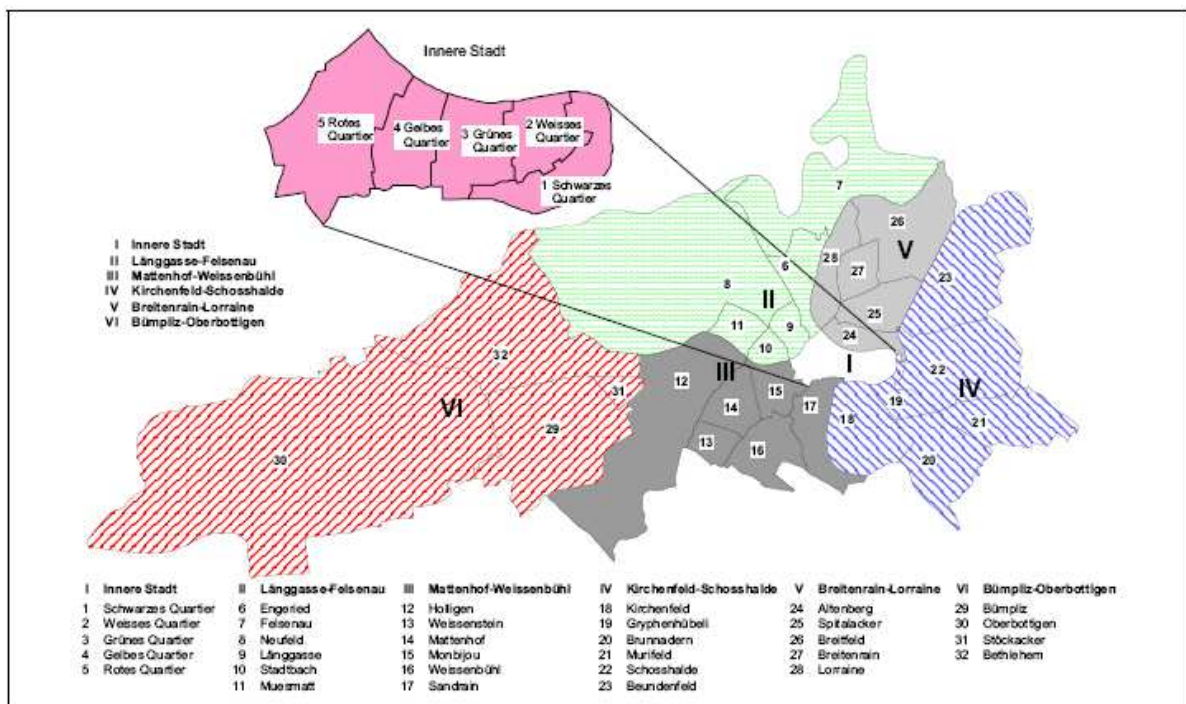
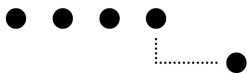


Abbildung 1: Aufgliederung der Stadt Bern in Stadtteile und Stadtbezirke (Statistikdienste der Stadt Bern)

Bümpliz-Oberbottigen ist flächen- und einwohnermässig der grösste Stadtteil Berns und gliedert sich in die statistischen Bezirke Bümpliz, Oberbottigen, Stöckacker und Bethlehem, die sich noch weiter in verschiedene statistische Quartiere unterteilen lassen. In Tabelle 1 sind die Einwohnerzahlen je Stadtteil aufgeführt.



**Tabelle 1: Anzahl Personen pro Stadtteil im Jahre 2004 (Statistikdienste der Stadt Bern, 2005a)**

Stadtteil	Anzahl Personen
Innere Stadt	3 811
Länggasse-Felsenau	17 789
Mattenhof-Weissenbühl	26 936
Kirchenfeld-Schosshalde	23 385
Breitenrain-Lorraine	24 035
Bümpliz-Oberbottigen	31 396

### 3.2 Bümpliz-Oberbottigen in Zahlen

Gemäss den Statistikdiensten der Stadt Bern lebten Ende 2005 im Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen 31'336 Personen, wovon 50.1% in Bümpliz und 40.0% in Bethlehem wohnhaft waren. Der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung in diesem Stadtteil lag bei 30.8%, wobei dieser in Bümpliz bei 28.5% und in Bethlehem bei 35.7% lag. Nach Angaben der letzten Volkszählung im Jahr 2000 stammten damals 74% der ausländischen Wohnbevölkerung aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien, aus Italien, aus Spanien, aus der Türkei und aus Sri Lanka. Dies entsprach auch den Verteilungen in den Bezirken Bümpliz und Bethlehem. In Tabelle 2 sind die Anteile des weiblichen Geschlechts sowie der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung für Bümpliz-Oberbottigen und für die Bezirke Bümpliz und Bethlehem aufgeführt. Verglichen mit der gesamten Stadt Bern (21.3%) weisen der Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen und insbesondere Bethlehem einen deutlich höheren Anteil an ausländischen Personen auf. Bethlehem ist folglich der Bezirk mit dem höchsten Ausländeranteil in der Stadt Bern. Zwischen 1990 und 2000 hat die ausländische Bevölkerung in diesem Stadtteil um 36.7% zugenommen. Dem gegenüber verzeichnet die Stadt Bern nur eine Zunahme von 18.2%.

**Tabelle 2: Geschlechterverteilung und Prozentanteile der ausländischen Wohnbevölkerung (Statistikdienste der Stadt Bern, 2005a; 2005b)**

	Frauen	Männer	Ausländische Wohnbevölkerung
Stadt Bern	53.1%	46.9%	21.3%
Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen	52.5%	47.5%	30.8%
Bezirk Bethlehem	51.3%	48.7%	35.7%
Bezirk Bümpliz	53.6%	46.4%	28.5%

Im Jahr 2000 waren 38.7% der Bewohner/innen von Bümpliz-Oberbottigen ledig, 46.3% verheiratet, 7.4% verwitwet und 7.6% geschieden. Die Mehrheit der Personen, welche in den Bezirken Bümpliz und Bethlehem leben, sind zwischen 20 und 64 Jahren alt (61.5%). Je etwa ein Fünftel der Einwohnerschaft dieser Bezirke sind zwischen 0 und 19, bzw. 65 Jahre alt und älter. Dies entspricht auch den Verhältnissen des ganzen Stadtteils Bümpliz-Oberbottigen. Im Vergleich zur gesamten Stadt Bern



ist der Anteil an Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in diesem Stadtteil aber etwas höher, und der Anteil an Erwachsenen zwischen 20 und 64 Jahren etwas geringer.

Ende 2004 betrug die gesamtstädtische Arbeitslosenquote gemäss Regionalem Arbeitsvermittlungszentrum (RAV) 4.4%. Im Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen waren die Arbeitslosenquoten wesentlich höher: Im Bezirk Bümpliz belief sie sich auf 6.7%, im Stöckacker auf 6.8% und in Bethlehem auf 7.1%. Dies sind die höchsten Werte der Stadt Bern überhaupt. Nur der Bezirk Oberbottigen bildet mit 2.4% eine Ausnahme in diesem Stadtteil (Gächter, 2005b). Von den Erwerbspersonen in Bümpliz-Oberbottigen arbeiteten 57.6% Vollzeit und 24.5% Teilzeit. Die restlichen 17.9% waren entweder Auszubildende, Erwerbstätige oder Erwerbslose. In diesem Stadtteil gab es rund 15 000 Arbeitsplätze.

Die Bezirke Bethlehem, Stöckacker und Bümpliz wiesen im Jahr 1990 mit einigen anderen Bezirken zusammen den tiefsten Sozialstatus in ganz Bern auf. Von 1990 bis 2000 hat sich der soziale Status aufgrund der zunehmenden Individualisierung zwar ein wenig gehoben, dennoch blieben die drei Bezirke im Jahr 2000 diejenigen mit den niedrigsten Werten von Bern. Oberbottigen hingegen hatte 1990 einen bürgerlich/traditionellen Lebensstil, welcher sich in den zehn folgenden Jahren auch etwas Richtung Individualisierung bewegt hat, jedoch immer noch eher traditionell blieb. Der soziale Status in Oberbottigen war 1990 und 2000 höher als in den übrigen Bezirken des Stadtteils Bümpliz-Oberbottigen (Gächter, 2005b). Folgende Werte sind weiter für den Bezirk Bethlehem bezeichnend: Er wies im Jahr 2000 im Vergleich zu allen anderen Bezirken der Stadt Bern den geringsten Anteil an Personen mit hohem Berufsstatus und den grössten Anteil an Personen, die nur die obligatorische Schule abgeschlossen oder gar keinen Schulabschluss haben, auf.

Die Leerwohnungszählung der Statistikdienste der Stadt Bern ergab per 1. Juni 2006 für die gesamte Stadt Bern 366 leer stehende Wohnungen. Davon befanden sich 102 Wohnungen in Bümpliz-Oberbottigen (28%), was der höchsten Anzahl von Leerwohnungen in einem Stadtteil entspricht. Betrachtet man jedoch die Leerwohnungsziffer, ist diejenige der Inneren Stadt etwas höher als jene von Bümpliz-Oberbottigen (0.76% im Vergleich zu 0.66%). Insgesamt belief sich die Leerwohnungsziffer für die Stadt Bern auf 0.50%. Nach Angaben der Eidgenössischen Volkszählung vom Jahr 2000 lebten 58.7% der Einwohnerschaft in diesem Stadtteil auch 5 Jahre zuvor schon an derselben Adresse, 80.2% lebten 5 Jahre vorher bereits in Bern. Somit weist dieser Stadtteil die geringste Fluktuationsrate der ganzen Stadt Bern auf. Durch verschiedene Projekte werden in den nächsten Jahren viele neue Wohnungen im Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen entstehen. In Brünnen erregt vor allem das Projekt WESTside Aufsehen, bei welchem nebst einem grossen Einkaufs- und Freizeitzentrum neuer Wohnraum für 2600 Personen entstehen soll.

### **3.3 Organisation auf Quartierebene**

Im Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen gibt es zahlreiche Organisationen und Zentren, die sich in der Gemeinwesenarbeit engagieren. Aufgrund der hohen Anzahl ist es im Rahmen dieses Berichts nicht

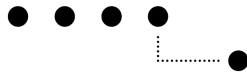


möglich alle zu beschreiben, weshalb nur auf die wichtigsten eingegangen wird. Die Quartierkommission Bümpliz/Bethlehem beispielsweise nimmt politische Aufgaben wahr, vertritt die Anliegen und Interessen des Stadtteils und führt eigenständig quartierbezogene Projekte und Aktivitäten durch. Mitglieder sind rund 30 politische Parteien, Leiste und Vereine der Quartiere Bümpliz und Bethlehem. Der Verein zur Förderung von Bümpliz/Bethlehem/Bottigen/Riedbach setzt sich für die Förderung der Identität der Bewohnerschaft des Stadtteils in kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht ein und führt verschiedene Anlässe durch. MiAu-Q setzt sich speziell für die Mitwirkung ausländischer Bewohner/innen im Quartier Bümpliz-Bethlehem ein. In allen Quartieren sind Leiste<sup>5</sup> aktiv, so z.B. der Bethlehemleist.

Im Weiteren werden die Angebote in den Quartieren Tscharnergut, Holenacker und Bethlehemacker etwas genauer beschrieben: Die Siedlung Tscharnergut wurde Ende Fünfzigerjahre gebaut und war die erste Grosssiedlung in Bern, die für 5000 Bewohner/innen konzipiert wurde. Die Bauweise, welche hohe und niedrige Bauten durchmischte und dazwischen viel Freifläche für Kinder ermöglichte, war schweizweit ein Novum. Der Mieter- und Quartierverein Tscharnergut (MQV) will die Interessen der Quartierbewohner/innen wahren, gutes Einvernehmen untereinander fördern, Probleme lösen und das Quartier gegen aussen vertreten. Das Quartierzentrum Tscharnergut (QZT) hat verschiedene Kurse, Sport und Freizeitwerkstätten im Angebot. Es führt zusammen mit dem Schweizerischen Roten Kreuz das Projekt „chili im tscharni“ durch, welches Kurse zum Thema Konfliktbearbeitung anbietet und die Konfliktberatungsstelle *fairhandeln* aufgebaut hat. Die Stelle widmet sich unter anderem auch dem Thema Nachbarschaftskonflikte. Ausserdem ist das QZT auch in der Altersarbeit aktiv. Auch im Quartier Holenacker gibt es einen Quartierverein, welcher den Kontakt zwischen den Bewohner/innen des Quartiers fördern und ihre Interessen vertreten soll. Der Verein betreibt das Freizeithaus Holenacker. Weiter gibt es im Quartier eine Kultur- und eine Jugendgruppe, welche sich für entsprechende Anliegen einsetzen. Im Quartier Holenacker gibt es zwei Kindergärten, eine Kindertagesstätte und eine Kinderkrippe, sowie ein Alters-Pflegeheim und ein Angebot für betreutes Wohnen. Die Quartierarbeit Gäbelbach/Holenacker setzt sich in den folgenden Bereichen ein: Langzeitarbeitslosigkeit, Migration, kinder- und jugendfreundliches Quartier, Anliegen von Senior/innen, Quartierentwicklung und Beratung. Trägerin der Quartierhäuser im Tscharnergut und im Holenacker ist die Vereinigung für Beratung, Integrationshilfe und Gemeinwesenarbeit (vbg) Bern. In zwei Etappen entstand die Siedlung Bethlehemacker. Der erste Teil wurde in den Vierzigerjahren gebaut, die Hochhaussiedlung Bethlehemacker Ende Sechziger- bis Mitte Siebzigerjahre. Auch in diesem Quartier gibt es einen Quartierverein.

---

<sup>5</sup> Leiste sind traditionelle, häufig in der zweiten Hälfte des 19. Jh. gegründete, Vereine, die sich insbesondere für lokalpolitische und quartierbauliche Interessen der Anwohner/innen bzw. Gewerbetreibenden einsetzen.



### 3.4 Wahrnehmung des Bezirks Bethlehem durch die Einwohnerschaft am Beispiel Gäbelbach, Holenacker und Riedernrain

Die Quartierarbeit Gäbelbach/Holenacker (2004) hat im November 2004 bei den Bewohner/innen der Quartiere Gäbelbach, Holenacker und Riedernrain eine Befragung durchgeführt (N=164), in der sie die Dinge benennen konnten, die ihnen im Quartier gefallen (positive Dinge), sowie diejenigen Dinge, die ihnen im Quartier nicht gefallen (negative Dinge). In Tabelle 3 sind die negativen Antworten zu Themen gruppiert und sind die Anzahl Nennungen zu den jeweiligen Themen angegeben.

**Tabelle 3: Negative Dinge**

Thema	Anzahl Nennungen
Überbauung Brünnen	154
Abfall/Dreck/Vandalismus	89
Sicherheit im Quartier	49
Ausländeranteil/Überalterung	47
Kommunikation/Umgang	38
Lärmbelastung	36
Infrastruktur/Angebote	36
Nachbarschaftskontakte	21
Wohnungen/Blöcke	17
Probleme mit der Liegenschaftsverwaltung/Hauswart	4
Hausordnung	4

Bei den „negativen Dingen“ bzw. den Dingen die nicht gefallen, nannten die befragten Bewohner/innen am häufigsten die Überbauung Brünnen. Sie befürchten, dass durch das geplante Projekt Grünflächen verschwinden und der Lärmpegel durch den Baulärm und den zunehmenden Verkehr erhöht wird. Als weiterer negativer Punkt erwähnten die befragten Bewohner/innen die allgemeine Verschmutzung im Quartier, die vor allem durch die unsachgemässe Abfallentsorgung verursacht wird. Hinsichtlich der Sauberkeit wurden auch die Wohnhäuser, speziell die Waschküchen, die Liftanlagen, die Keller und die Treppenhäuser bemängelt. Ebenfalls mehrfach negativ bewertet wurden die Sachbeschädigungen und Vandalismusakte im Quartier. Darunter wurden insbesondere Sprayereien und Beschädigungen an der Infrastruktur sowie Sachbeschädigungen an Fahrrädern und Autos verstanden. Sorgen bereitete den interviewten Bewohner/innen auch das ungenügende Sicherheitsgefühl innerhalb des Quartiers aufgrund der schlechten Beleuchtung insbesondere der Unterführungen, Drogen konsumierenden Jugendlichen, sowie der Angst vor Diebstählen und Überfällen. Weiter wurde der hohe Lärmpegel, der vor allem durch den Strassenverkehr und zum Teil abendliche Aktivitäten Jugendlicher verursacht wird, erwähnt. Auch die Qualität der Nachbarschaftskontakte wurde von einigen Bewohner/innen den negativen Dingen zugeordnet: Als negativ wurde dabei das schwierige Zusammenleben beurteilt, verursacht durch die Anonymität und die distanzierte Haltung der Nachbarschaft,



was durch häufige Mieterwechsel noch zusätzlich verstärkt wird. In Tabelle 4 sind die Antworten zu den positiven Punkten zusammengefasst:

**Tabelle 4: Positive Dinge**

Thema	Anzahl Nennungen
Infrastruktur/Angebote/Aktivitäten	128
Quartier allgemein	117
Überbauung Brünen	99
Wohnungen allgemein	94
Gute Nachbarschaftskontakte	75
Lärm/Ruhe	23
Liegenschaftsverwaltung/Hauswart	18
Weitere Themen	12

Am meisten gefallen den befragten Bewohner/innen an ihrem Quartier die gute Infrastruktur und das Angebot an Aktivitäten. Damit gemeint sind die zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten, das gute Angebot für Kinder in Form von Spielplätze und Schulen und die gute Erschliessung des Quartiers mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Als positiv wurde ausserdem die ländliche Lage des Quartiers, die vielen Grünflächen und die Nähe zum Wald und zur Natur beurteilt. Auch die Überbauung Brünen wurde von einigen Bewohner/innen insofern zu den positiven Dingen des Quartiers gezählt, als dass dadurch neue Einkaufsmöglichkeiten, Arbeitsplätze und Wohngelegenheiten geschaffen werden. Des Weiteren wurden von einigen Bewohner/innen auch die Wohnungen als befriedigend eingeschätzt, vor allem aufgrund ihrer Grösse und Helligkeit, der schönen Aussicht und des guten Preis-Leistungsverhältnisses. Häufiger positiv als negativ wurden auch die Nachbarschaftsbeziehungen erwähnt. Genannt wurden die guten Kontakte im eigenen Haus, aber auch die zahlreichen weiteren Kontaktmöglichkeiten im Quartier.



## 4 Forschungsziele und methodisches Vorgehen

### 4.1 Forschungsfragen

Modul 4 ist Bestandteil des Arbeitspakets 400 und trägt dazu bei, ein Instrumentarium für die Installation eines Frühwarnsystems bei Mieterstreitigkeiten zu entwickeln. Die qualitativ orientierte Befragung von Mieter/innen hat zum Ziel die Einstellungen und Vorstellungen der Bewohner/innen verschiedener konfliktbehafteter Liegenschaften zum Thema Nachbarschaft zu untersuchen und auf diesem Weg Informationen über die Art und Zusammensetzung sozialen Kapitals in der Nachbarschaft als massgebliche Bedingung für das Entstehen von Konflikten zu erhalten. Hierfür wird nicht direkt nach Konflikten gefragt, sondern die Thematik wird über eine subjektive Bewertung der Nachbarschaftsbeziehungen angegangen. Konkret werden folgende Themen und Fragestellungen bearbeitet:

Einschätzung der aktuellen Nachbarschaft

- Welche Vor- und Nachteile werden im aktuellen Wohnumfeld wahrgenommen?
- Was ist den befragten Personen wichtig, damit sie sich in der Nachbarschaft wohl fühlen?
- Inwiefern hat sich die Nachbarschaft in den letzten Jahren verändert?

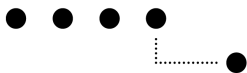
Bedeutung der Nachbarschaft

- Wie wird Nachbarschaft definiert (räumlich und sozial)?
- Was kennzeichnet eine gute bzw. schlechte Nachbarschaft?
- Welche Bedeutung haben die Nachbarn in der Nachbarschaft?

Beziehung zu den Nachbarn

- Welche Arten von Kontakten gibt es zwischen Nachbarn und wie kommen diese zustande?
- Was unterscheidet die guten von den schlechten Nachbarn?
- Inwiefern können sich die befragten Personen auf ihre Nachbarn verlassen?
- Welche Dinge stören die befragten Personen in Bezug auf ihre Nachbarn?
- Welche Wünsche gibt es für das Zusammenleben mit den Nachbarn?

Im Hinblick auf die allgemeine Zielsetzung des Arbeitspakets 400 werden entscheidende Hinweise über die Rahmenbedingungen des Entstehens von Konflikten erwartet, die der Interpretation der Ergebnisse aus Modul 3 (Analyse von Mieterdossiers) dienen.



## 4.2 Beschreibung der Stichprobe

Die Auswahl der Stichprobe basiert auf der Analyse von rund 2000 Mieterdossiers auf Konfliktfälle, welche in Modul 3 vorgenommen worden ist. Aufgrund dieser Analyse konnten vier klassische Konfliktarten typologisiert werden, welche als Grundlage für die Ziehung der Stichprobe dienten. Diese vier Konflikttypen zeichnen sich durch folgende Merkmale aus:

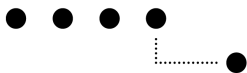
- Typ 1: Es handelt sich um einen schweren, zur Eskalation neigenden Konflikt. Die beteiligten Personen sind Schweizer mit Sucht- oder psychischen Problemen.
- Typ 2: Es handelt sich um leichte Konflikte, wobei die beteiligten Personen ausländischer Herkunft und mit finanziellen Problemen belastet sind.
- Typ 3: Diese Konfliktfälle entstehen zwischen Personen, welche in Einzelpersonenhaushalten leben älter als 50 Jahre sind, aber durch keine besonderen Problemlagen auffallen.
- Typ 4: Diese Konfliktfälle entstehen zwischen Personen, welche in Mehrpersonenhaushalten mit mehr als drei Kindern leben und gleichermassen durch keine besonderen Problemlagen auffallen.

Ausgehend von diesen vier Konflikttypen wurden diejenigen Liegenschaften identifiziert, in welchen in der Dossieranalyse mindestens zwei dieser klassischen Konfliktfälle ersichtlich waren. Dabei wurden ausschliesslich die Fälle nach dem Jahr 2000 berücksichtigt. Dieses Vorgehen führte zur Auswahl von fünf Liegenschaften, die sich alle im Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen befinden. Mit Hilfe des TwixTel wurden die Telefonnummern der ausgewählten Adressen exportiert. Dadurch beschränkte sich die Auswahl auf diejenigen Bewohner, welche Werbung zulassen. Ebenfalls nicht in die Stichprobe aufgenommen, wurden Geschäfte, Praxen, Pflegeheime usw. Die Stichprobe beinhaltete schliesslich 302 Bewohner aus den fünf verschiedenen Liegenschaften. Die ausgewählten Haushalte wurden daraufhin mit einem Brief über die Befragung und eine mögliche Kontaktaufnahme unsererseits informiert. Aufgrund ungültiger Adressangaben wurde die Grundgesamtheit um weitere 17 Haushalte reduziert. Die bereinigte Grundgesamtheit beträgt schliesslich 285 Haushalte. Hiervon wurden mittels Zufallsauswahl 141 Telefonnummern ausgewählt, welche während zwei Wochen telefonisch kontaktiert wurden (vgl. Tabelle 5)

**Tabelle 5: Stichprobe, bereinigte Grundgesamtheit und Zufallsauswahl der Stichprobe**

	Anzahl Adressen
Total Stichprobe (I)	302
Adressen ungültig	17
Bereinigte Grundgesamtheit (II)	285
1. Zufallsauswahl 10% - Stichprobe 1	40
2. Zufallsauswahl 10% - Stichprobe 2	34
3. Zufallsauswahl 20% - Stichprobe 3	67





Während der Kontaktaufnahme konnten 55 Bewohner (39.0%) auch nach drei Versuchen nicht telefonisch erreicht werden. Dies ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass die Befragung während der Sommerferien stattgefunden hat und viele Bewohner, im Urlaub weilten. Von den 86 kontaktierten Haushalte waren 50 (58.1%) nicht bereit an der Befragung teil zu nehmen. Als Gründe für die verweigerete Teilnahme wurden unter anderem „keine Zeit“ (41.3%), „kein Interesse“ (26.1%), „Verständigungsprobleme“ (10.9%) und „kein Kontakt zu den Nachbarn“ (10.9%) genannt. Schliesslich konnten 36 Interviews durchgeführt werden, was einer Teilnahmequote von 41.8% entspricht. Die Interviews dauerten durchschnittlich 16 Minuten, wobei das kürzeste in acht und das längste Interview in 83 Minuten durchgeführt wurde. Die Interviews wurden in den Sprachen Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch geführt. Eine Beschränkung auf diese vier Sprachen drängte sich aufgrund des organisatorischen und finanziellen Aufwands auf.

Von den 86 telefonisch kontaktierten Personen waren 26 Frauen und 10 Männer bereit, an der Befragung mitzumachen (vgl. Tabelle 6). Ausser einer Person, die in Bümpliz lebt, sind alle Interviewten in Bethlehem wohnhaft. Das Durchschnittsalter liegt bei rund 60 Jahren, wobei die jüngste Person 17 Jahre und die älteste Person 89 Jahre alt ist. Die Altersgruppe zwischen 17 und 50 Jahren hat in der Stichprobe einen Anteil von 34.3%, diejenige über 50 einen Anteil von 65.7%. Bei den Männern beträgt der Altersdurchschnitt 63 Jahre und liegt drei Jahre über demjenigen der Frauen. Bei den befragten Personen handelt es sich um 28 Schweizer ohne zusätzliche Staatsbürgerschaft (77.8%), um vier ausschliesslich ausländische Staatsangehörige<sup>6</sup> und vier Personen mit Doppelbürgerschaft<sup>7</sup>. Gemäss den Statistikdiensten der Stadt Bern wohnten im Jahr 2000 im Quartier Bethlehem zu 35.7% ausländische Personen. Der Ausländeranteil der vorliegenden Stichprobe liegt somit mit 11.1% deutlich unter diesem Prozentsatz. In Bezug auf die Zusammensetzung der ausländischen Wohnbevölkerung ist die Stichprobe demnach nur sehr bedingt repräsentativ für die Wohnbevölkerung in Bümpliz-Bethlehem. Die Hälfte der Befragten ist verheiratet, weitere sechs sind ledig, fünf in Trennung oder geschieden, und sieben Personen sind verwitwet.

---

<sup>6</sup> Die befragten ausländischen Personen stammen aus Brasilien, Deutschland, Libyen oder Peru.

<sup>7</sup> Die Doppelbürger/innen besitzen neben dem schweizerischen Pass einen albanischen, deutschen, italienischen oder tschechischen Pass.



**Tabelle 6: Alter, Zivilstand, Wohnsituation nach Geschlecht**

		Männer (n=10)	Frauen (n=26)	Total (n=36)
Geschlecht		27.8%	72.2%	100.0%
Alter (Jahre)	Durchschnitt	63.1%	60.3%	61.1%
	Minimum	43	17	17
	Maximum	79	89	89
Zivilstand	Verheiratet	70.0%	42.3%	50.0%
	Ledig	20.0%	15.4%	16.7%
	In Trennung	-	19.2%	13.9%
	Verwitwet	10.0%	23.1%	19.4%

Knapp drei Viertel der Befragten betreuen bis zu fünf Kindern (n=26), wobei die Zahl von zwei Kinder am häufigsten angegeben wird (bei 46.2%, n=12). Die Wohnsituation sieht folgendermassen aus: 41.7% (n=15) wohnen mit Partner/in ohne Kinder, 30.6% (n=11) wohnen alleine, 16.7% (n=6) teilen die Wohnung mit Partner/in und Kindern und je 5.5% (n=2) leben ohne Partner/in mit Kindern bzw. in einer anderen Wohnsituation. Als höchste abgeschlossene Ausbildung nennen rund zwei Drittel eine Berufslehre. Drei Personen verfügen nur über die obligatorische Schulausbildung und eine Person (2.8%) über eine Anlehre. Zwei Personen haben eine Maturitätsschule oder das Lehrerseminar abgeschlossen, vier Personen eine höhere Fach- oder Berufsausbildung und drei Personen eine Universität oder Hochschule (vgl. Tabelle 7).

**Tabelle 7: Höchste abgeschlossene Ausbildung der Befragten nach Geschlecht**

		Männer (n=10)	Frauen (n=26)	Total (n=36)
Ausbildung	Obligatorische Schule	-	11.5%	8.3%
	Berufslehre, BMS	70.0%	61.5%	63.9%
	Maturitätsschule, Lehrerseminar	-	7.7%	5.6%
	Höhere Fach- und Berufsausbildung	10.0%	11.5%	11.1%
	Universität, Hochschule	20.0%	3.8%	8.3%

Rund die Hälfte der befragten Personen sind Rentner (52.8%). Weitere sechs (16.7%) sind vollzeitlich erwerbstätig und sieben (19.4%) teilzeitlich erwerbstätig. Vier der Befragten (11.1%) berichten über Arbeitslosigkeit, wovon drei Personen seit zwölf Monaten und eine seit 30 Monaten arbeitslos sind. Mit Ausnahme von einer Person bezieht diese Gruppe Gelder der Arbeitslosenversicherung. Im Quartier Bethlehem lag im Jahr 2004 gemäss den Statistikdiensten der Stadt Bern die Arbeitslosenrate deutlich tiefer als in der Stichprobe, nämlich bei 5.9%.



### 4.3 Erhebungsinstrument

Für die telefonische Befragung wurde ein Leitfaden entwickelt, bestehend aus drei Frageblöcken zum Thema Nachbarschaft sowie Fragen zu den Charakteristika der befragten Person und deren Wohnsituation (vgl. Tabelle 8).

**Tabelle 8: Gliederung des Leitfadens**

Themenblock	Beispiel einer Frage
Aktuelle Nachbarschaft	Vor- und Nachteile des aktuellen Wohnumfelds?
Allgemeine Bedeutung der Nachbarschaft	Wie wird Nachbarschaft definiert?
Beziehungen zu den Nachbarn	Inwiefern können sie sich auf Nachbarn verlassen?
Soziodemografische Angaben	Alter, Geschlecht usw.
Wohnsituation	Wohndauer, Stockwerk

Mit der einleitenden Frage zum aktuellen Wohnumfeld sollten die Befragten an das Thema heran geführt und aufgefordert werden, möglichst frei und ausführlich zu erzählen. Als Hilfestellung für die Interviewerinnen wurden zu jedem der drei Themenblöcke entsprechende Fragen formuliert, damit einheitlich nachgefragt werden konnte, wenn gewisse Dinge nicht erwähnt wurden. Die konkreten Umstände der Interviews und erste Eindrücke der Interviewerinnen zum geführten Gespräch wurden jeweils im Anschluss an das Interview in einem Situationsprotokoll festgehalten.

### 4.4 Datenbereinigung und -analyse

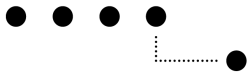
Die telefonischen Interviews wurden mit dem Einverständnis der Befragten auf Tonband aufgezeichnet und danach wörtlich transkribiert. Anschliessend wurden die Textdaten unter Zuhilfenahme des Datenverarbeitungsprogramms Atlas.ti ausgewertet. Hierfür wurde nach einer ersten Durchsicht der Texte ein Kategorienschema entwickelt, welches probeweise angewandt und laufend adaptiert wurde. Das endgültige Kategoriensystem enthielt folgende elf Hauptbereiche: Infrastruktur, Nachbarschaft, Erwartungen an die Nachbarschaft, Nachbarschaftsverhältnis, Kontaktpersonen, Kontaktsituationen, Nachbarschaftshilfe, Konfliktherde, Problemlösung, Ausländer und Situation der Interviewpartner. Anschliessend wurden alle Berichte dem Kategorienschema entsprechend nach strengen Regeln kodiert.

Um die Zuverlässigkeit bzw. Einheitlichkeit der Kodierungen zu überprüfen, wurde eine Zufallsstichprobe von 20 Prozent aller Interviews gezogen, die anschliessend von einer zweiten Person überprüft wurden. Hierfür wurden alle Abweichungen von der Erstkodierung notiert. Als quantitatives Mass der Übereinstimmung zwischen erster und zweiter Kodierung wurde Cohen's Kappa berechnet. Diese Masszahl kann einen Wert zwischen -1 und +1 annehmen, wobei +1 eine perfekte Übereinstimmung und -1 eine maximale Ungleichheit zwischen den Kodiererinnen bedeutet. Kappa Werte über 0.75 gelten als Indikator für eine sehr gute Übereinstimmung und damit für eine hohe Zuverlässigkeit der



Kodierungen (Wirtz & Caspar, 2002). Es zeigte sich, dass die durchschnittliche Interrater-Übereinstimmung bei 0.78 liegt, was einer sehr zuverlässigen Kategorisierung entspricht. In einem ersten Auswertungsschritt mit dem Datenverarbeitungsprogramm Atlas.ti wurden anschliessend die Häufigkeiten der einzelnen Kategorien fallübergreifend analysiert. Somit konnte festgestellt werden, wie häufig eine Kategorie insgesamt erwähnt worden ist.

Die kategorisierten Daten wurden anschliessend zusammen mit den soziodemografischen Angaben und den Variablen zur Wohnsituation in das Statistikprogramm SPSS (Version 14.0) exportiert, um quantitative Auswertungen vorzunehmen. Die eingeführten Kategorienvariablen wurden dabei für weitere Analysen dichotomisiert. Jede Kategorie erhielt so die folgenden Ausprägungen: 0=nicht erwähnt, 1=erwähnt. Somit konnten anschliessend Häufigkeitsauszählungen vorgenommen werden. Anhand der deskriptiven Auswertungen sollten mögliche Unterschiede bezüglich der Bedeutung der Nachbarschaft und den soziodemografischen Angaben untersucht werden.



## 5 Ergebnisse

In der nun folgenden Ergebnisdarstellung werden die Einstellungen und das Verhältnis der Bewohner konfliktbehafteter Liegenschaften zur Nachbarschaft wiedergegeben. Dabei werden die Aussagen nur dann nach der Adresse der Liegenschaft differenziert, wo besonders augenfällige Unterschiede wahrzunehmen sind, jedoch die Anonymität gewahrt werden kann. Die Ergebnisse sind in drei Themenbereiche gegliedert: Definition der Nachbarschaft, nachbarschaftliche Kontakte und Soziale Konflikte in der Nachbarschaft.

### 5.1 Definition der Nachbarschaft

Unter der Definition der Nachbarschaft werden hier Aspekte der aktuellen Infrastruktur, der Eigenschaften der Nachbarschaft sowie der Erwartungshaltungen an die Nachbarn verstanden (vgl. Kategorienschema im Anhang).

#### 5.1.1 Infrastruktur

Die befragten Bewohner scheinen zufrieden zu sein sowohl mit der Infrastruktur des Quartiers bzw. der Siedlung als auch mit derjenigen der Liegenschaften. In Bezug auf das Quartier werden besonders die zahlreichen Einkaufsmöglichkeiten, die zentrale Lage nahe der Stadt, die gute Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr und die Natur erwähnt, wie folgendes Beispiel veranschaulicht:

„Und dann hat man den Wald so nahe und das Einkaufszentrum ist auch nahe und für auf den Bus ist es auch nicht so weit, da hat man ja immer Möglichkeiten in die Stadt zu fahren“. (PD 26, Zeile 17)

Während die Bewohner des Holenackers bzw. Bethlehemackers besonders den nahe gelegenen Wald schätzen, betonen die Befragten der übrigen Adressen stärker die zahlreichen Grünflächen zwischen den einzelnen Gebäuden. Als weitere positive Punkte werden zudem die medizinische Versorgung durch Ärzte und die nahe gelegenen Schulen und Kindergärten erwähnt. Bezogen auf die Siedlung wird denn auch vielfach das allgemein gute Betreuungsangebot für Kinder in Form von Krippen und Tagesschulen und die zentrale einsehbare Lage der Kinderspielplätze hervorgehoben:

„Es hat einen grossen Rasen, Spielplatz und zwei Minuten zu Fuss ist ein Kindertreff. Die Schule ist nahe und der Kindergarten ist nahe. Ja, der Kindertreff kam neu, was ich sehr positiv finde. Und jetzt haben sie auch am Abend geöffnet, das ist auch positiv. Ja, das hat sich geändert. Sie haben auch den Spielplatz neu renoviert. Dann gab es noch einen neuen Kindergarten. Ja und dann, vor dem Kindergarten, da gibt es einen schwarzen Platz, das war vorher ein Parkplatz, jetzt haben sie daraus einen Platz gemacht, wo die Kinder mit dem Fahrrad fahren können und so“. (PD 6, Zeile 33)



Weniger einheitlich als die kinderfreundliche Infrastruktur wird hingegen die Quartierarbeit eingeschätzt. Während einige Bewohner als positiv erachten, dass sie durch den Quartierverein viele Nachbarn kennen gelernt haben, stören sich andere an dem durch Jugendliche verursachten Lärm beim Jugendtreff. Geteilte Meinungen gibt es auch in Bezug auf die Mietpreise, welche mit zunehmender Stockwerkshöhe steigen. Dies hängt mit der attraktiven Aussicht zusammen, die insbesondere von den Befragten erwähnt wird, die in den obersten Stockwerken wohnen. Am häufigsten jedoch wird bezüglich der Infrastruktur die gute Bausubstanz erwähnt. Demnach scheinen vier der fünf Liegenschaften sehr gut schallisoliert und somit wenig hellhörig zu sein, wie folgende Person beschreibt:

„Erstens Mal, dass es ruhig ist, also dass man nicht gerade unbedingt hört, wenn der Nachbar niest, sondern die Häuser haben eine sehr gute Bausubstanz“. (P 18, Zeile 13)

Viele Befragte erwähnen ausserdem, dass ihnen die Wohnungen gefallen, da sie unter anderem über eine gute Raumaufteilung verfügen, gross, hell und gut unterhalten sind.

### **5.1.2 Eigenschaften der Nachbarschaft**

Wird konkret nach der aktuellen Nachbarschaft gefragt, werden am häufigsten die Nachbarn auf demselben Stockwerk und angrenzende Nachbarn, die neben, über oder unterhalb wohnen, erwähnt. Während einige Befragte angeben, niemanden in der Nachbarschaft zu kennen, betont eine Mehrheit, dass sich ihre nachbarschaftlichen Kontakte auf das ganze Haus bzw. sogar auf die Nachbarhäuser oder das ganze Quartier verteilen:

„Manchmal würde ich sagen, es ist das Haus, aber das Haus ist immens, es ist ein Hochhaus mit 23 Stockwerken, es ist eine grosse Nachbarschaft schon nur mit dem Haus. Aber gleichzeitig ist die Nachbarschaft auch, das sind die Leute im Quartier. Nachbarschaft sind für mich diese Leute, die man immer wieder trifft und grüsst, ja, ich würde sagen das Quartier“. (PD 20, Zeile 69)

Im Zusammenhang mit der Nachbarschaft wird häufig erwähnt, dass es zahlreiche Mieterwechsel gibt, was es schwierig macht, nachbarschaftliche Kontakte überhaupt aufzubauen. Dies erstaunt, zumal Bümpliz-Oberbottigen die tiefste Fluktuationsrate der Stadt Bern aufweist. Wie aus der Befragung hervorgeht, scheinen die Bewohner der höheren Stockwerke sesshafter zu sein als diejenigen der unteren Stockwerke. Die Nachbarschaft allgemein wird von vielen Befragten als sehr multikulturell beschrieben, was in den meisten Fällen als positiv empfunden wird. Weniger positiv wird hingegen die Tendenz zur Überalterung wahrgenommen, was besonders von den Bewohnern einer Liegenschaft erwähnt wird:

„Also bei uns im Haus, das ist jetzt vielleicht auch ein bisschen extrem. Bei uns ist es eben auch so, dass es sehr überaltert ist. Und diese wohl die Kinder auch nicht mehr so gut vertragen“. (PD 29, Zeile 77)



Damit hängt auch zusammen, dass viele Bewohner ihre nachbarschaftlichen Kontakte als generationenübergreifend beschreiben.

### **5.1.3 Erwartungen an die Nachbarn**

Die meisten der befragten Bewohner geben an, dass sie sich in ihrer Wohnung bzw. ihrer Nachbarschaft sehr wohl fühlen und zufrieden sind mit ihren nachbarschaftlichen Kontakten. In diesem Zusammenhang wird erwähnt, dass der Aufbau von Nachbarschaftskontakten Zeit benötigt und nachbarschaftliche Beziehungen gepflegt werden müssen. Von den Nachbarn wird erwartet, dass sie sich an die Hausordnung halten, die Ruhezeiten beachten und keine Dinge herumliegen lassen:

„Wir haben hier eine Hausordnung und eben, wir haben verschiedene Kulturen und von uns erwartet man, dass wir uns an die Hausordnung halten und ich erwarte auch von denen, seien jetzt das Schweizer oder Ausländer oder was auch immer, dass man sich einfach ein wenig daran hält“. (PD 28, Zeile 49)

Weiter ist den Befragten wichtig, dass sich Nachbarn nicht aufdrängen bzw. dass sie sich zurückhaltend verhalten und dass aufeinander Rücksicht genommen wird. Für die meisten Befragten ist die Wahrung ihrer Privatsphäre von zentraler Bedeutung, wie folgende Aussage bestätigt:

„Also wenn ich in eine Wohnung rein komme, dann will ich die Türe zuschlagen können - fast gesagt - und es interessiert mich nicht was der oben macht und was der unten macht. Also eben ich musste noch nie auf irgend etwas in dieser Beziehung schauen. Einfach machen was sie selber wollen, ihr seit in euren eigenen vier Wänden und habt eigentlich die Privatsphäre. In diesem Quartier schaut einem auch nicht gerade jeder in die Küche, oder“. (PD 17, Zeile 11)

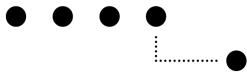
Nachbarn sollten zudem Toleranz zeigen, d.h. sich nicht wegen jeder Kleinigkeit beschweren und auch ab und zu ein Auge zudrücken.

## **5.2 Nachbarschaftliche Kontakte**

Im folgenden Abschnitt wird das Verhältnis zu den Nachbarn, die Kontaktpersonen und –situationen, die ausländische Nachbarn sowie konkrete Nachbarschaftshilfen beschrieben.

### **5.2.1 Verhältnis zu den Nachbarn**

Wie aus der Befragung hervorgeht, scheinen nur wenige Bewohner viele Kontakte innerhalb der Nachbarschaft zu pflegen. Diese beruhen meistens auf langjährigen bzw. freundschaftlichen Bekanntschaften, die bewusst gesucht wurden:



„Ja ich denke, das Positive hier ist, dass man den Kontakt zu den anderen Leuten suchen kann, auch via Freizeithaus, via Verein. Man kann aber auch wenn man will, sich ein wenig abgrenzen und seine Ruhe haben. Das ist möglich“. (PD 23, Zeile 29)

Die Mehrheit der Befragten gibt demgegenüber an, nur über wenige Kontakte zu den Nachbarn zu verfügen. Diese Kontakte scheinen meist zufälliger, unverbindlicher und förmlicher Natur zu sein.

„Ich grüsse zwar manche Leute, also diejenigen die ich gerade sehe, grüsse ich. Ein paar kennt man mit Namen, aber mehr nicht. Das wollte ich vorhin sagen, oder? Nicht dass wir da so mit allen ‚per Du‘ sind oder überall hingehen und meinen, wir müssen wissen, was die machen oder wann sie Ferien haben oder wann sie Kinder bekommen oder wann sie zügeln. Das bekommen wir nicht mit“.  
(PD 3, Zeile 3)

Dennoch betonen die meisten der Befragten, dass sie sich auf ihre Nachbarn verlassen können, d.h. dass sie bei Bedarf einen Ansprechpartner in der Nachbarschaft haben. Wie es scheint, betrifft dies vor allem alte Bekannte, zu denen ein persönliches Vertrauensverhältnis besteht:

„Da ist ein Vertrauensverhältnis da, ich kenne die schon so lange. Wenn da Misstrauen wäre, würde man das nicht machen. Wenn ich annehmen müsste, uh, wenn man die Frau hineinlässt, die geht über alle Schränke. Verstehen sie was ich meine? Das ist nicht vorhanden, so haben wir ein totales Verhältnis, ein totales Vertrauen“. (PD 30, Zeile 49)

Nur wenige Bewohner geben an, dass ihnen die grosse soziale Distanz innerhalb der Nachbarschaft Mühe bereitet, da es schwierig sei überhaupt Leute kennen zu lernen. Die meisten Befragten scheinen jedoch diese Distanz zu den Nachbarn bewusst zu halten, wie folgender Bewohner beschreibt:

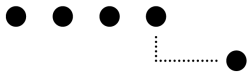
„Aber ich suche eigentlich nicht den Kontakt zu den Leuten hier, sondern das ist meine Wohnung und da habe ich gerne meine Ruhe, oder ich habe meine Freunde ausserhalb vom Haus und das sind alles irgendwie Leute, die etwas gegen Hochhäuser haben“. (PD 18, Zeile 25)

In diesem Zusammenhang wird häufig die negative soziale Kontrolle erwähnt, die Nachbarn durch ein bewusst distanziertes Verhältnis zu den Nachbarn vermeiden wollen, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Also, wenn jeder meiner Schritte kontrolliert und überprüft wird, das macht der jetzt, er geht zu ihm zu Besuch und was macht er jetzt, fährt er Fahrrad, fährt er Auto und welches Auto und ja, ich glaube dieses Umfeld, das müsste ich nicht haben. Von dem her schätze ich es schon wenn viele Leute da sind“. (PD 23, Zeile 41)

Dementsprechend wird die soziale Kontrolle nur von wenigen Befragten positiv beurteilt. Dazu gehören vor allem Rentner, welche ein gewisses Mass an sozialer Kontrolle wertschätzen, weil es ihnen ein Gefühl der Sicherheit vermittelt. Die Anonymität, welche ein Hochhaus gewährleistet, ist jedoch für mehr als die Hälfte der Befragten erwünscht und wird nur von einer Minderheit als negativ bewertet.





### 5.2.2 Kontaktpersonen und -situationen

Die meisten Nachbarschaftskontakte haben die befragten Bewohner zu denjenigen Leuten, die bereits lange in der Nachbarschaft wohnen und die ihnen dementsprechend lange bekannt sind. Insbesondere die Langzeitbewohner schildern, dass die Beziehungen vielfach über die Kinder entstanden sind:

„Ja wir kennen sehr viele Leute, von oben, von nebenan, auch von anderen Häusern. Oder, schon nur als die Kinder klein gewesen sind, da hat man viele Leute kennen gelernt, die gleichaltrige Kinder gehabt haben, etwa auf dem Spielplatz oder so, also wir kennen schon sehr viele Leute“. (PD 27, Zeile 53)

Wie aus der Befragung weiter hervorgeht, scheinen ausländische Nachbarn hauptsächlich Kontakte zu Landsleuten bzw. zu Familienmitgliedern zu pflegen:

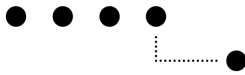
„Ja es gibt eine Nachbarin, sie kommt aus dem gleichen Land wie ich, und so, es ist, wie wenn wir eine Familie wären, verstehen sie. Und dann habe ich noch eine andere Freundin, die ein bisschen weiter weg wohnt, sie ist auch Dominikanerin. Und wir sind immer in Kontakt“. (PD 35, Zeile 73)

Die Mehrheit der nachbarschaftlichen Kontakte scheinen ausserdem zufälliger Natur zu sein. Als häufige Kontaktorte werden die Waschküche, der Korridor, der Lift und die Umgebung der Briefkästen genannt. Eher selten scheinen nachbarschaftliche Kontakte aufgrund von gemeinsamen Interessen zu entstehen. Dem entsprechend selten werden die Nachbarn als Freunde bezeichnet.

Von vielen Befragten wird der hohe Ausländeranteil im Quartier bzw. im Stadtteil Bümpliz-Oberbottigen erwähnt, welcher gemäss den Aussagen in den letzten Jahren noch zugenommen hat. In diesem Zusammenhang wird häufig auch die ungünstige Zusammensetzung von schweizerischen und ausländischen Haushalten in den Liegenschaften thematisiert. Als sehr lästig werden vor allem die häufig unzureichenden Sprachkenntnisse der ausländischen Nachbarn wahrgenommen:

„Da ist, das war auch wieder ein Verständigungsproblem. Die Frau hat mich nicht verstanden, ich konnte nicht mit ihr reden. Und ich habe mit Händen und Füßen versucht, ihr das zu erklären. Und dann ist nachher, das muss eine Bekannte sein, die kam nachher zu mir um sich zu entschuldigen, dass das so war, weil die (Frau) wisse das nicht, wie das gehe, das mit der Hausordnung und so. Und ich habe ihr auch erklärt, dass ich die Frau nicht plagen will und dass ich einfach sagen wollte, wie die Gepflogenheiten sind“. (PD 16, Zeile 73)

Während einige wenige Befragte angeben, dass sich ihre ausländischen Nachbarn gut an die nachbarschaftlichen Verhältnisse angepasst und sozial integriert haben, weist die Mehrheit auf kulturelle Unterschiede hin, welche vielfach zu Konflikten führen. Erwähnt werden besonders unterschiedliche Lebensrhythmen und die ungenügenden Kenntnisse hinsichtlich der Gesetzeslage, dies vor allem in Bezug auf vorgeschriebene Ruhezeiten und die Hausordnung. Zudem scheinen sich einige Bewohner



daran zu stören, dass ausländische Nachbarn lieber unter ihresgleichen Kontakte suchen und keine Integrationsversuche unternehmen.

### 5.2.3 Nachbarschaftshilfe

Die Mehrzahl der Befragten gibt an, im Durchschnitt zwei bis drei intensivere Nachbarschaftsbeziehungen zu unterhalten, die bei Bedarf zuerst genutzt werden. Zahlreiche Bewohner geben jedoch auch an, dass sie zum Beispiel bei Ferienabwesenheiten lieber Familienangehörige mobilisieren und nur wenigen Nachbarn den Wohnungsschlüssel aushändigen würden. Im Zusammenhang mit Hilfeleistungen erwähnt knapp die Hälfte, dass die Anzahl Nachbarschaftskontakte von der Lebensphase abhängig ist. Dies äussert sich darin, dass insbesondere Familien mit schulpflichtigen Kindern mehr Beziehungen angeben als beispielsweise jüngere Personen oder Rentner. Fast alle Befragten weisen darauf hin, dass nachbarschaftliche Kontakte durch alltägliche Gefälligkeiten charakterisiert sind. Darunter werden kleine Hilfeleistungen wie z.B. Post holen, Kinder hüten, mit etwas aushelfen, Einkäufe tragen usw. verstanden:

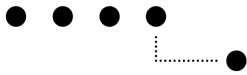
„Also ich persönlich verstehe das so, dass wenn man eben irgend etwas hat, irgend etwas braucht oder irgend etwas machen möchte, dass man eben einen Nachbar hat, den man fragen kann „du hast du mir eine Tasse Zucker“. (PD 14 Zeile 40)

Mehr als die Hälfte der befragten Bewohner erwähnt zudem ausdrücklich den gegenseitigen Charakter dieser Hilfeleistungen, wobei diese Gegenseitigkeit nicht auf bestimmte Personen gerichtet ist, sondern sich allgemein an die Nachbarschaft richtet, wie das folgende Beispiel illustriert:

„Dass wenn man jemanden braucht, oder wenn einem jemand braucht, dass man da ist, dass man schauen kann und wenn es jemandem nicht so gut geht, dass man zueinander schaut und fragt, ob man die Kommissionen machen kann oder so und das bezieht sich automatisch auf Gegenseitigkeit und dass man einfach auch nicht immer zusammensitzt, dass man einfach füreinander da ist, wenn man jemanden braucht“. (PD 27, Zeile 33)

Zudem scheinen nachbarschaftliche Kontakte ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln, da von einer Mehrheit ebenfalls die Hilfe in Notlagen erwähnt wird. Dieser Aspekt scheint vor allem dann von Bedeutung, wenn ein ausserordentliches Ereignis eintritt (Unfall, Krankheit, Todesfall usw.) und jemand auf Hilfe angewiesen ist:

„Ich fühle mich wohl im Haus. Ich hatte jetzt gerade, nach dem schweren Unfall, den ich hatte, so nette Hilfe gehabt vom ganzen Haus zusätzlich zur Spitex. Es war also wirklich mehr, als dass ich überhaupt erwartet habe. Dass man einander auch, wenn eines mal sehr traurig ist und man sieht das ja auch und fragt, dass man einander da ein bisschen aufstellen kann. Und eben, wenn ich jemanden noch älter als ich, also ich bin jetzt auch 76 aber mir geht es ja sonst gut, dass man einfach



ein bisschen aufmerksam ist auf diejenigen Menschen, wo man sieht, dass sie eventuell Hilfe gebrauchen könnten, man muss einfach an sie heran gehen. (PD 4, Zeile 41)

Hauptsächlich ältere Menschen erwähnen diesbezüglich, wie aus dem obigen Beispiel hervorgeht, dass man gegenüber hilfebedürftigen Nachbarn aufmerksam sein und gegebenenfalls nachfragen sollte, ob sie Hilfe benötigen. Eher selten scheinen jedoch Kontakte, die über das zufällige Zusammentreffen hinausgehen. So erwähnen nur eine Minderheit, häufig Familienfrauen oder Rentner, dass man auch mal zusammensitzt und einen Kaffee trinkt oder Ähnliches:

„Ja einfach eben, wenn man einander gesehen hat und vielleicht einander dann auch zu einem Kaffee einlädt und so, und dass es dann dadurch immer ein wenig weiter gegangen ist. Aber das heisst dann eben nicht, dass man nachher ständig miteinander zusammen ist, oder. Das dann schon nicht, aber einfach ab und zu zusammen etwas trinkt, aber eigentlich schon nicht mehr“. (PD 32, Zeile 61)

Ganz allgemein ist für die meisten Bewohner von Bedeutung, dass Nachbarn gut miteinander auskommen. Sehr wichtig scheint dabei, dass man sich grüsst, einander freundlich begegnet und auch mal zusammen ein bisschen plaudert, wie von einer Mehrheit betont wird.

### **5.3 Soziale Konflikte in der Nachbarschaft**

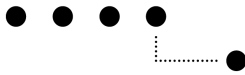
Nachbarschaftliche Konflikte können verschiedene Ursachen haben und auf verschiedene Wege gelöst werden. Die folgenden beiden Abschnitte fassen die bei der Befragung erlangten Angaben zu dieser Thematik zusammen.

#### **5.3.1 Konfliktherde**

Etwas mehr als die Hälfte der Befragten geben an, noch nie in nachbarschaftliche Streitigkeiten involviert gewesen zu sein. Hingegen scheinen sich einige bereits direkt bei den Problemverursachenden beschwert zu haben. Werden Konflikte erwähnt, so betrifft dies meist andere Nachbarn in derselben Liegenschaft. Häufigster Konfliktgrund scheint gemäss den Aussagen Lärm zu sein:

„Auf meinem Stockwerk gleich nebenan wohnt die Wohngruppe. Die machen einfach was sie wollen und haben einfach keinen Respekt. Es wird Musik gemacht bis drei Uhr nachts und obwohl man sagt, man vielleicht klingeln geht und sagt „könntet ihr“. Das nützt manchmal nicht viel. Das finde ich sehr mühsam. Das man Musik hört bis mitten in der Nacht. Ja, einfach keine Rücksicht nimmt“. (PD 35, Zeile 25)

Bezüglich Lärm und Ruhestörung werden besonders ausländische Nachbarn, Wohngruppen oder kinderreiche Familien genannt. Ebenfalls häufig werden gemeinsam benutzte Räumlichkeiten, wie die Waschküche, der Fahrradabstellraum oder die Garage im Zusammenhang mit Konflikten genannt.



Insbesondere das „Nicht-Einhalten des Wäscheplans“, das Nicht-Reinigen benutzter Räume und das unrechtmässige Deponieren von Abfall oder sonstigen Gegenständen bereiten Probleme:

„Also die Waschküche, das ist ein Riesenproblem. Ich sage immer, man kann in der Waschküche und im Treppenhaus einfach die grössten Auseinandersetzungen anfangen. Und dann, sich einfach nicht an die Waschordnung halten. Wenn man berufstätig ist, dann sollte man dann waschen können, wenn man eingeschrieben ist. Dann hat man während des Tages keine Zeit. Und wenn Leute am Tag da sind, dann sollen die am Tag waschen. Und ich musste ein paar Mal immer wieder klingeln gehen und sagen, Entschuldigung, dies ist mein Waschtage oder meine Waschstunde“. (PD 16, Zeile 57)

Des Weiteren stören sich die meisten Bewohner an unhöflichem Verhalten seitens der Nachbarn. Es wird erwartet, dass man sich freundlich grüsst, einander die Türe oder den Lift aufhält, zwischendurch ein paar nette Worte miteinander wechselt und dass man sich gegenseitig respektiert:

„Sie grüssen nicht, fahren einem mit dem Lift vor der Nase weg, lassen die Türe zufallen, wenn man hinein will und die ist nachher geschlossen, dann muss man den Schlüssel hervor nehmen. Einfach so“. (PD 8, Zeile 57)

Ein paar Befragte erwähnen zudem absichtliche negative Handlungen bzw. Vandalismus in Form von Sachbeschädigungen, Diebstahl oder Schikanen als problematisch.

### **5.3.2 Problemlösung**

Eine Mehrheit der befragten Bewohner gibt an, dass sie bei Problemen mit den Nachbarn zuerst das direkte Gespräch suchen, wie die folgende Aussage beschreibt:

„Einfach ja, dass man sich nicht direkt abspricht. Wenn einem etwas nicht passt vom anderen, dass man einfach direkt bei der Hausverwaltung reklamiert. Man kann ja zuerst miteinander sprechen und sagen, das gefällt mir nicht. Dass man sich einfach gegenseitig sagt, was nicht gut, dass man probiert, das selber zu lösen, direkt das Gespräch sucht. Nicht über den Hauswart oder so, hinterherum“. (PD 7, Zeile 89)

In den meisten Fällen scheint das direkte Ansprechen der Probleme am effektivsten zu sein, denn erst wenn die direkte Kommunikation nicht die gewünschte Wirkung zur Folge hat, werden höhere Instanzen, wie die Hausverwaltung oder der Hauswart, in Erwägung gezogen. Äusserst selten wird gleich die Polizei eingeschaltet, Die Polizei wird vor allem dann avisiert, wenn Gewalthandlungen oder Sachbeschädigung vorgefallen sind.



## **6 Diskussion der Ergebnisse und Fazit**

In diesem abschliessenden Kapitel werden die empirischen Erkenntnisse vor dem theoretischen Hintergrund diskutiert. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf problematische Aspekte mit Blick auf die Ergebnisse von Modul 3 gelegt. Im Vorfeld der Dateninterpretation wird nochmals darauf hingewiesen, dass die durch die qualitative Befragung gewonnenen Informationen persönliche Einstellungen der befragten Bewohner widerspiegeln und somit keine Repräsentativität beanspruchen.

### **6.1 Eigenschaften der Nachbarschaft**

Wie aus der Kontextbeschreibung hervorgeht, weist die Struktur der Quartiere Bümpliz und Bethlehem auf eine räumliche Konzentration unterprivilegierter Bevölkerungsgruppen und eine hohe Wohndichte hin. Entgegen den Erwartungen werden jedoch die Wohnbedingungen und das multikulturelle Umfeld in den Quartieren Bümpliz und Bethlehem nicht als nachteilig wahrgenommen. Im Gegenteil scheinen beide Quartiere über eine ausgesprochen gute Infrastruktur zu verfügen. Entsprechend geschätzt werden denn auch die zentrale Lage nahe der Natur bzw. nahe der Stadt, die gute Erreichbarkeit mit dem öffentlichen Verkehr, die Einkaufsmöglichkeiten und das Angebot an Schulen und Kindergärten. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bezüglich der Siedlungen. Hier werden hauptsächlich diejenigen Orte als positiv bewertet, die Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme und -pflege mit den Nachbarn bieten. Genannt werden insbesondere die zahlreichen Grünflächen, die zentral gelegenen Kinderspielflächen und das vielfältige Angebot der Quartierarbeit. Anlass zu Kritik geben einzig die Jugendtreffpunkte, die häufig zentral innerhalb der Siedlung gelegen sind und durch starke Lärmemissionen auffallen. Wie aus der Befragung weiter hervorgeht, verfügen die Wohnungen über ein gutes Preis-Leistungsverhältnis, wobei die Mietzinse mit zunehmender Stockwerkhöhe steigen. Es ist anzunehmen, dass Personen mit beschränkten finanziellen Mitteln eher in den tiefer gelegenen Stockwerken wohnhaft sind. Trotz des guten Preis-/Leistungsverhältnisses weisen die Liegenschaften, mehrheitlich Hochhäuser, eine gute Bausubstanz auf, was sich darin äussert, dass die Wohnungen eine gute Schallsolation aufweisen. Dementsprechend werden die Wohnungen als wenig schalldurchlässig beschrieben, wodurch ein hohes Mass an Privatsphäre garantiert sei. Die Schilderungen zur Infrastruktur lassen den Schluss zu, dass das negative Image des Stadtteils Bümpliz-Oberbottigen von grosser Bedeutung ist für die zunehmende Abwertung des Quartiers. Dieser Prozess verstärkt sich selbst, indem finanziell besser gestellte Haushalte abwandern, wodurch die Wohnungsmieten sinken und die Attraktivität für benachteiligte Bevölkerungsgruppen wiederum zunimmt.

### **6.2 Nachbarschaftliche Kontakte**

Wie aus der Befragung hervorgeht, scheint das Verständnis von Nachbarschaft abhängig von der Anzahl Kontaktmöglichkeiten. Dies kommt darin zum Ausdruck, dass in erster Linie diejenigen Personen als Nachbarn bezeichnet werden, welche in den angrenzenden Wohnungen, auf demselben Stock



oder zumindest in derselben Liegenschaft leben. Die Untersuchungsergebnisse deuten darauf hin, dass das nachbarschaftliche Beziehungsnetz eher schwach ausgebildet ist. Im Durchschnitt werden zwei bis drei intensive Nachbarschaftsbeziehungen erwähnt, auf die bei Bedarf zurückgegriffen wird. Ausgeprägte nachbarschaftliche Kontakte scheinen insbesondere zwischen Personen in derselben Lebensphase und Personen derselben kulturellen Herkunft zu bestehen. Diese weisen häufig einen ähnlichen Lebensrhythmus auf bzw. der Kontakt wird nicht durch sprachliche oder kulturelle Barrieren erschwert. Besonders Rentner und Familien mit schulpflichtigen Kindern pflegen mehr nachbarschaftliche Kontakte als berufstätige und jüngere Personen. Dieser Befund ist nahe liegend, zumal diese Bevölkerungsgruppen einerseits weniger mobil sind und andererseits mehr Zeit im Wohnumfeld verbringen. Wie aus verschiedenen Aussagen hervorgeht, werden die meisten Nachbarschaftskontakte über die Kinder geknüpft. Daraus entstehen häufig langjährige Bekanntschaften, wobei diesen Personen dann nicht mehr die soziale Rolle eines Nachbarn, sondern diejenige eines Freundes zugewiesen werden. Dieser Rollenwechsel hat zur Folge, dass auch weitergehende Erwartungen an die Betreffenden gestellt werden. Die Schilderungen der Befragten lassen den Schluss zu, dass nachbarschaftliche Kontakte mit dem Grad des auf sie Angewiesenseins zunehmen.

Die meisten Befragten geben an, dass sie sich auf ihre Nachbarn verlassen können. Dennoch scheinen die meisten nachbarschaftlichen Kontakte zufälliger und unverbindlicher Natur zu sein. Man grüsst sich, hilft sich gegenseitig und wechselt gelegentlich ein paar Worte. Insbesondere kleine Hilfeleistungen wie z.B. mit etwas aushelfen, die Kinder betreuen, Einkäufe tragen oder die Hilfe in Notlagen scheinen von grosser Bedeutung in der Nachbarschaft. In diesem Zusammenhang erstaunt, dass die befragten Mieter angeben, bei einem Eingriff in das private Territorium (z.B. bei Ferienabwesenheit) lieber auf Familienangehörige und Freunde zurückzugreifen. Offenbar wird von den meisten die Anonymität innerhalb der Nachbarschaft geschätzt und auch gesucht. Um so mehr fällt dabei ins Gewicht, dass formelle und informelle Verhaltensregeln eingehalten werden. Unter anderem wird von den Nachbarn erwartet, dass sie sich an die Hausordnung halten, die Ruhezeiten einhalten, dass sie Rücksicht nehmen und dass sie tolerant, höflich und zurückhaltend sind. Es scheint so, als ob aus Angst vor negativer sozialer Kontrolle bewusst eine gewisse Distanz zu den Nachbarn gehalten wird. Dazu passt, dass freundschaftliche Beziehungen innerhalb der Nachbarschaft selten erwähnt werden. Intensive nachbarschaftliche Kontakte beruhen meistens auf langjährigen Bekanntschaften, weshalb die hohe Fluktuationsrate als negativ für den Aufbau von Nachbarschaftsbeziehungen angeführt wird. Es gibt Anhaltspunkte, die darauf hindeuten, dass mit der Zunahme der Stockwerkhöhe Mieterwechsel seltener werden. Dies hängt möglicherweise damit zusammen, dass die höher gelegenen Wohnungen häufig im Eigentum der Bewohner sind und diese über einen höheren Sozialstatus und mehr Nachbarschaftskontakte verfügen.



### **6.3 Soziale Konflikte in der Nachbarschaft**

Die aus den verschiedenen Aussagen zusammengetragenen Hinweise zu Konflikten in der Nachbarschaft bestätigen im wesentlichen die Erkenntnisse aus der Analyse von Mieterdossiers (Modul 3). Knapp die Hälfte der befragten Mieter hat bereits einmal Probleme mit den Nachbarn erlebt. Analog zu den Ergebnissen aus Modul 3 wird am häufigsten Lärm und das nicht Einhalten der Ruhezeiten als Konfliktursache genannt. Der häufige Hinweis auf ausländische Nachbarn und auf benachbarte Personen aus Wohngruppen, ist wohl darauf zurückzuführen, dass diese Haushalte vergleichsweise mehr Personen umfassen und dieselben sich durch eine andersartige Lebensweise (z.B. Lebensrhythmus, Lärmempfindung, Kochgewohnheiten, Geselligkeit, Rücksicht) auszeichnen. Weiter wird auch die Nutzung gemeinsamer Räume als Konfliktgrund bestätigt. Während bezüglich Waschküche vor allem das „Nicht-Einhalten des Wäscheplans“ und die ungenügende Reinigung nach der Benutzung erwähnt wird, scheint im Treppenhaus und im Fahrradraum hauptsächlich das unrechtmässige Deponieren von Gegenständen und die Entsorgung von Abfall Grund für Konflikte zu geben. Erstaunlich ist die Tatsache, dass unhöfliches Verhalten seitens der Nachbarn häufig als Konfliktgrund erwähnt wird. Möglicherweise ist die Toleranz gegenüber Nachbarn, die beispielsweise nie grüssen, weniger gross als gegenüber freundlichen Personen. Probleme werden nach Auskunft der meisten Befragten in erster Linie durch ein direktes Gespräch mit der betreffenden Person gelöst. Erst wenn Gespräche nicht den gewünschten Erfolg zeitigen, werden höhere Instanzen, insbesondere der Hauswart, beigezogen. Wie es scheint, wird die Hausverwaltung nur in den wenigsten Fällen in den Konflikt involviert. Für die Früherfassung von Konflikten ist demnach das Dunkelfeld der nicht gemeldeten Probleme von grosser Bedeutung. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Einhalten der formellen und informellen Verhaltensregeln für das friedliche Zusammenleben in der Nachbarschaft zentral ist.

### **6.4 Nachbarschaft als Basis für den Aufbau sozialen Kapitals**

In den nachfolgenden Überlegungen, welche diesen Forschungsbericht abschliessen, geht es darum, die vorliegenden Ergebnisse unter dem Blickwinkel der theoretischen Ausführungen zum Sozialkapital einzuordnen und entsprechend einer Interpretation zugänglich zu machen.

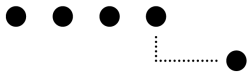
Die verschiedenen Aussagen der befragten Personen machen überraschend deutlich, welchen Stellenwert nachbarschaftliche Beziehungen für diese einnehmen und welche Rolle dabei das soziale Vertrauen spielt. Klar ersichtlich ist der Zusammenhang zwischen der Lebensphase und der Bereitschaft innerhalb der Nachbarschaft in den Aufbau persönlicher Vertrauensbeziehungen zu investieren. Während alleinstehende junge Menschen offenbar wenig Bedarf an engen nachbarschaftlichen Banden haben und ihr privates Sozialkapital allenfalls auswärts begründen, verwenden Familien mit Kindern eher Ressourcen darauf, mit ausgewählten Nachbarn freundschaftliche Verbindungen herzustellen. Der für diesen Personenkreis erwachsende Nutzen ist unmittelbar einsichtig. Einerseits ergeben sich unkompliziert und ohne grosses Zutun vielfältige Chancen der Kontaktaufnahme dadurch, dass



die Kinder als Initiatoren fungieren. Andererseits ist die Erziehung und Betreuung von Kindern ohne zumindest die punktuelle Inanspruchnahme von Hilfeleistungen aus dem unmittelbaren sozialen Umfeld kaum zu meistern (z.B. für die kurzfristige Beaufsichtigung während unvorhergesehener Absenzen). Für die Etablierung von Netzwerken persönlicher Vertrauensbeziehungen, welche sich für eine zuverlässige soziale Kontrolle (z.B. zur Verhinderung von Vandalismus und Gewalthandlungen) als hinreichend tragfähig erweisen, ist dieses Bevölkerungssegment entweder zu schwach vertreten oder in sich zu fragmentiert. Die Hinweise auf den Umstand, dass ausländische Nachbarn fast ausschliesslich mit Personen derselben Herkunft verkehren, nähren die Vermutung, dass die heterogene ethnische Zusammensetzung von Nachbarschaften ein wesentliches Moment bei der Verhinderung tragfähiger Netzwerke sozialer Kontrolle darstellen. Dafür verantwortlich, dass ausländische Nachbarn vorwiegend mit Angehörigen gleicher Herkunft Kontakte pflegen, sind zweifellos in vielen Fällen und in nicht zu unterschätzendem Masse mangelnde Sprachkenntnisse. Manches spricht aber auch dafür, dass sich die Strategien zum Erwerb von Sozialkapital, welche in einzelnen ausländischen Bevölkerungsgruppen dominieren, wesentlich von der in der einheimischen Bevölkerung etablierten Strategie der Sozialkapitalbildung unterscheiden.

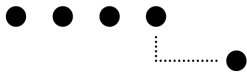
Normen generalisierter Reziprozität, welche besonders extensive wechselseitige Verpflichtungen begründen, haben traditionell in Gesellschaften eine starke Verbreitung, in denen der Staat konstant schwach oder unberechenbar ist und demzufolge die soziale Sicherheit wesentlich davon abhängig ist, dass innerhalb der ausgedehnten Verwandtschaftsbeziehungen Normen der wechselseitigen Unterstützung Geltung beanspruchen können. Dieses kollektive Sozialkapital wird soweit vorhanden ergänzt durch persönliches Sozialkapital, dessen Erwerb relativ stark von klientelistischen Motiven geleitet ist; d.h., dass der „instrumentelle Wert von Freundschaften gegenüber der expressiven und emotionalen Komponente in den Hintergrund tritt (Wolf, 1966). Treffen solche Strategien der Sozialkapitalbildung in der Folge von Migrationsprozessen auf eine einheimische Nachbarschaft, in der sich Normen der Reziprozität im Wesentlichen darauf beschränken, dass bei „Notfällen“ gelegentlich etwas Salz, Zucker oder ein Ei dem Nachbarn überlassen wird und ansonsten die Hausordnung als formale Ordnung das Zusammenleben regelt, sind Konfliktpotentiale vorprogrammiert. Damit formale Normen wie Gesetze und Hausordnungen als „geltend“, d.h. im Sinne Max Webers als mit einer hinreichenden Wahrscheinlichkeit das Handeln tatsächlich anleitend (Weber, 1985), erfahren werden können, muss von den betreffenden Bevölkerungsgruppen ein Sozialisationsprozess durchlaufen werden. Dieser nachholende Sozialisationsprozess, der darauf abzielt, ein generalisiertes Vertrauen in die Geltung formaler Normen zu implementieren, kann jedoch nicht ausschliesslich institutionell vermittelt werden, weil den vermittelnden Instanzen aus nahe liegenden Gründen ihrerseits kein generalisiertes Vertrauen entgegengebracht wird. Wie in den theoretischen Ausführungen erwähnt, bedarf das generalisierte Vertrauen für seine Entwicklung einer Vermittlung über persönliche Vertrauensbeziehungen.





Dies bedeutet, dass Einheimische oder bereits sozialisierte Immigranten auf einer persönlichen Ebene als Mediatoren für die Schaffung generalisierten Vertrauens wirksam sein müssten.

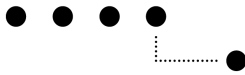
Ein anderes Personensegment, das eine für sich charakteristische Bedürfnisstruktur für die Bildung sozialen Kapitals aufweist, ist gemäss den präsentierten Ergebnissen der Kreis von hoch betagten und/oder in ihrer Mobilität eingeschränkten Personen. Diese Personen sind eher darauf bedacht, in ihrer Nachbarschaft privates Sozialkapital zu erwerben bzw. zu sichern. Grundsätzlich hätten Koalitionen zwischen Familien mit Kindern und alleinstehenden Betagten, bei denen die eine Seite sporadisch die Kinder betreut und die andere gelegentliche Hilfeleistungen erbringt (z.B. Einkäufe) durchaus ein gewisses Potential für eine wechselseitig vorteilhafte Beziehung und könnten auch dazu beitragen, dass mehr Toleranz gegenüber dem Kinderlärm entgegen gebracht wird. Dagegen spricht indessen, dass die zu erwartende Hinfälligkeit von Betagten auf die Zukunft ihren Schatten wirft und deshalb das Eingehen allzu enger Bande mit Betagten für junge Familien auf längere Sicht wenig attraktiv erscheint. Eine realistische Alternative zur Lösung des Problems einer mangelhaften Ausstattung betagter Personen mit Sozialkapital besteht einzig darin, dass betagte in generalisierte Reziprozitätsbeziehungen mit Hochbetagten treten können, indem sie asymmetrische Hilfeleistungen erbringen. Dabei muss indessen gesichert sein, dass diese wiederum, wenn sie in die Kategorie der Hochbetagten herüber gleiten, ihrerseits auf die Unterstützung betagter Personen zählen können. Das Modell für diese Lösung des Problems der sozialen Isolation Betagter, welches auch das intergenerationelle Konfliktpotential entschärfen könnte, dürfte allerdings auf Kritik stossen, weil es eine homogene Siedlungskonzeption impliziert, in der dann nur Betagte und Hochbetagte zusammen leben.



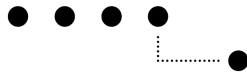


## Bibliographische Referenzen

- Altschuler, A., Somkin, C. P., & Adler, N. E. (2004). Local services and amenities, neighborhood social capital, and health. *Social Science & Medicine*, 59(6), 1219-1229.
- Bulmer, M. (1986). *Neighbours, the work of Philip Abrahams*. Cambridge: University Press.
- Coase, R. H. (1937). The Nature of the Firm. *Economica N. S.*, 4, 386-405.
- Förderverein Nachbarschaftshilfe. (2006). *Die Schweiz von innen: Nachbarn als Kitt der Gesellschaft*. Zürich: Price Waterhouse Coopers.
- Fukuyama, F. (1999). Social capital and civil society, paper presented at the IMF Conference on Second Generation Reforms. Retrieved 20.10.2006, from <http://www.imf.org/external/pubs/ft/seminar/1999/reforms/fukuyama.htm>
- Gächter, E. (2005a). *Kurzbericht. Arbeitslosigkeit in der Stadt Bern Ende 2004: Daten nach demographischen Merkmalen sowie Statistischen Bezirken und Stadtteilen*. Bern: Statistikdienste der Stadt Bern.
- Gächter, E. (2005b). *Kurzbericht. Region Bern: Sozialraumanalyse 1999/2000 für die Stadtbezirke und Gemeinden*. Bern: Statistikdienste der Stadt Bern.
- Hamm, B. (1973). *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs*. Düsseldorf: Bertelsmann.
- Hamm, B. (1982). *Einführung in die Siedlungssoziologie*. München: Beck.
- Hamm, B. (1998). Nachbarschaft. In H. Häussermann (Ed.), *Grossstadt - Soziologische Stichworte* (pp. 172 - 181): Opladen.
- Haug, S. (1997). *Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand* (Arbeitspapier des Arbeitsbereichs II/15). Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Lindström, M., Merlo, J., & Östergren, P.-O. (2002). Individual and neighbourhood determinants of social participation and social capital: a multilevel analysis of the city of Malmö, Sweden. *Social Science & Medicine*, 54, 1779-1791.
- Lochner, K. A., Kawachi, I., Brennan, R. T., & Buka, S. L. (2003). Social capital and neighbourhood mortality rates in Chicago. *Social Science & Medicine*, 56, 1797-1805.
- Malinowski, B. (1921). The primitive economics of the Trobriand Islanders. *Economic Journal*, 31(1-16).
- Mauss, M. (1990). *Die Gabe*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nett, J. C. (1997). *Co-operation, reciprocation, and the formation of social capital*. Paper presented at the 9th International Conference on Socio-Economics (SASE), July 5 - 7, Montréal, CA.
- Nett, J. C. (1999). Kooperation, Reziproktion und institutioneller Wandel. In A. T. Paul (Ed.), *Ökonomie und Anthropologie* (pp. 65-87). Berlin: Arno Spitz.
- Polanyi, K. (1992). The economy as a instituted process. In M. Granovetter & R. Swedberg (Eds.), *The Sociology of Economic Life* (Vol. 23, pp. 29-51). Boulder (Colorado): West-view Press.
- Purdue, D. (2001). Neighbourhood Governance: Leadership, Trust and Social Capital *Urban Studies*, 38(12), 2211-2224.
- Putnam, R. D. (1993). *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton: Princeton University Press.
- Putnam, R. D. (1995). Bowling Alone. America's Declining Social Capital. *Journal of Democracy*, 6(1), 65-78.
- Quartierarbeit Gäbelbach/Holenacker. (2004). Befragung durch die Quartierarbeit. Retrieved 16.08.2008, 2006, from <http://www.gaelbach.ch/gwa.html>
- Rohr-Zänker, R. (1998). *Die Rolle von Nachbarschaften für die zukünftige Entwicklung von Stadtquartieren*. Bonn: Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumplanung.
- Sabatini, F. (2005). Social capital as social networks. A new framework for measurement (pp. 32). Rome: University of Rome La Sapienza/Department of Public Economics.
- Saegert, S., Winkel, G., & Swartz, C. (2002). Social Capital and Crime in New York City's Low-Income Housing. *Housing Policy Debate*, 13(1), 189-226.
- Sahlins, M. (1972). *Stone Age Economics*. New York: Aldine de Gruyter.

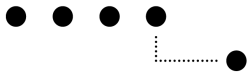


- Sampson, R. J., Raudenbush, S. W., & Earls, F. (1997). Neighborhoods and violent crime: a multilevel study of collective efficacy. *Science*, 277, 918-924.
- Schnur, O. (2003). *Sozialkapital und Bürgerengagement in der Nachbarschaft. Ressourcen für die soziale Stadtentwicklung*. Berlin: Geografisches Institut.
- Statistikdienste der Stadt Bern. (2003). *Medienmitteilung, Eidgenössische Volkszählung 2000: Gebäude und Wohnungen der Stadt Bern*. Bern: Statistikdienste der Stadt Bern.
- Statistikdienste der Stadt Bern. (2005a). Bevölkerungsbestand (Nationalität, Altersgruppen) nach Statistischen Bezirken und Stadtteilen 2004. Retrieved 15.03.06, from [http://www.bern.ch/leben\\_in\\_bern/stadt/statistik/bevoelkerung/jaehrlich](http://www.bern.ch/leben_in_bern/stadt/statistik/bevoelkerung/jaehrlich)
- Statistikdienste der Stadt Bern. (2005b). Bevölkerungsbestand nach Geschlecht/Nationalität sowie Stadtteilen und Statistischen Bezirken Ende 2004. Retrieved 15.03.06, from [http://www.bern.ch/leben\\_in\\_bern/stadt/statistik/bevoelkerung/jaehrlich](http://www.bern.ch/leben_in_bern/stadt/statistik/bevoelkerung/jaehrlich)
- Statistikdienste der Stadt Bern. (2006). Medienmitteilung. Bevölkerungsbewegung und Bevölkerungsbestand im Jahr 2005: Leichte Zunahme der schweizerischen und Abnahme der ausländischen Wohnbevölkerung. Retrieved 15.03.06, from [http://www.bern.ch/leben\\_in\\_bern/stadt/statistik/veroeffentlichungen/aktuell](http://www.bern.ch/leben_in_bern/stadt/statistik/veroeffentlichungen/aktuell)
- Thurnwald, R. (1969). *Economics in Primitive Communities (unchanged photomechanic reprint after the 1932 edition)*. London: Oxford University Press.
- Weber, M. (1985). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Williamson, O. E. (1994). Transaction Cost Economics and Organization Theory. In N. Smelser & R. Swedberg (Eds.), *The Handbook of Economic Sociology* (pp. 77-107). New York: Russel Sage Foundation.
- Wirtz, M., & Caspar, F. (2002). *Beurteilerübereinstimmung und Beurteilerreliabilität*. Göttingen: Hogrefe.
- Wolf, E. R. (1966). Kinship, Friendship, and Patron-Client Relations in Complex Societies. In M. Banton (Ed.), *The Social Anthropology of Complex Societies* (Vol. 23, pp. 1-22). London: Tavistock Publications.
- Woolcock, M. (2000). *The Place of Social Capital in Understanding Social and Economic Outcomes*. Paper presented at the International Symposium on the Contribution of Human and Social Capital to Sustained Economic Growth and Well-being, Québec City, Canada.
- Ziersch, A. M., Baum, F. E., MacDougall, C., & Putland, C. (2005). Neighbourhood life and social capital: the implications for health. *Social Science & Medicine*, 60(1), 71-86.



## **Anhang**

1. Interview-Leitfaden.....	47
2. Kategorienschema.....	51





## 1. Interview-Leitfaden

### Zusammenleben in der Nachbarschaft

#### Interviewer/in mitnehmen:

- Aufnahmegerät, Kassetten, Ersatzbatterien (Aufnahmegerät unbedingt vorher testen!)

Datum: .....

Zeit: .....

ID-Nr: .....

Interviewerin: .....

Dauer: .....

Bemerkung: .....

.....

#### Einführung

Guten Tag! Mein Name ist ..... Ich bin von der Berner Fachhochschule. Wie wir Ihnen in einem Brief angekündigt haben, führen wir, ein interdisziplinäres Team der Berner Fachhochschule, eine Untersuchung durch zum Thema „Zusammenleben in der Nachbarschaft“. Dabei möchten wir herausfinden, welche Bedeutung die Nachbarschaft in der heutigen Zeit hat und was eine gute Nachbarschaft Ihrer Meinung nach ausmacht. Ziel der Studie ist es, konkrete Handlungsvorschläge zu entwickeln, mit denen die Nachbarschaften besser auf die Bedürfnisse ihrer Bewohner/innen ausgerichtet werden können (Beispiele, falls nachgefragt wird: Dies kann sein, der Aufbau einer Nachbarschaftshilfe, eines Quartierzentrums, Lerngruppen, Sprachtreffs usw.). Wir würden uns sehr freuen, wenn auch Sie einen Beitrag leisten zur Entwicklung Ihrer Nachbarschaft und Sie sich für ein Interview zur Verfügung stellen. Selbstverständlich werden Ihre Angaben vertraulich behandelt, an niemanden weitergeleitet und nur im Rahmen dieser Befragung ausgewertet. Das Interview wird maximal dreiviertel Stunden in Anspruch nehmen und mit einem kleinen Geschenk verdankt.

Was denken Sie, haben Sie etwas Zeit uns etwas über das Zusammenleben in ihrer Nachbarschaft zu erzählen?

<sup>1</sup> ja

<sup>0</sup> nein

<sup>2</sup> Termin vereinbart: .....

⇒ **Falls nein: Person ist NICHT bereit ein Interview zu geben:**

1. Darf ich fragen warum Sie lieber nicht teilnehmen möchten?

.....  
.....  
.....

2. Geschlecht notieren (nicht nachfragen) <sup>1</sup> männlich <sup>0</sup> weiblich

**Besten Dank und noch einen schönen Morgen/Tag/Nachmittag/Abend!**

⇒ **Falls ja: Person ist bereit ein Interview zu geben:**

Herzlichen Dank dass Sie sich für ein Interview zur Verfügung stellen! Um Ihre Angaben leichter auswerten zu können, wären wir froh, wenn wir das Interview auf Tonband aufzeichnen können, ist das in Ordnung für Sie? (*Gegebenenfalls nochmals Hinweis auf Datenschutz!*)

<sup>1</sup> ja

<sup>0</sup> nein (*Falls nein: Antworten stichwortartig notieren!*)



Das Gespräch ist wie folgt aufgebaut: In einer ersten einleitenden Frage geht es um das Leben in ihrer Nachbarschaft bzw. in ihrem Quartier hier! Anschliessend möchten wir ganz allgemein wissen, was Nachbarschaft für Sie persönlich bedeutet, was für Sie eine gute bzw. schlechte Nachbarschaft ausmacht und welche Bedeutung die Nachbarn haben. Das Interview wird abgeschlossen mit ein paar Angaben zu ihrer Person.

Ich bitte Sie, die Fragen möglichst spontan zu beantworten. Pro Frage steht Ihnen genügend Zeit (pro Hauptfrage etwa 10 Minuten) zur Verfügung, so dass Sie frei erzählen können, was Ihnen zur Thematik in den Sinn kommt.

Haben Sie noch Fragen? Ansonsten können Sie mich selbstverständlich unterbrechen, ich werde Ihre Fragen gerne beantworten. Gut, dann können wir mit dem Interview beginnen.

⇒ **Interviewer/in: Aufnahmegerät einschalten**

1. Sie wohnen hier an der .....! Was schätzen Sie besonders bzw. gar nicht daran, dass Sie hier leben?

⇒ Wenn möglich sollen Sie immer mit Beispielen illustrieren!

- Was finden Sie positiv/was gefällt Ihnen besonders gut?
- Was finden Sie negativ/was stört Sie?
- Was ist Ihnen wichtig, damit Sie sich wohl fühlen hier im Haus/in der Nachbarschaft?
- Was führt dazu, dass Sie sich unwohl fühlen hier im Haus/in der Nachbarschaft?
- Haben Sie das Gefühl, ihre Nachbarschaft hat sich in den letzten Jahren verändert?
- Gibt es etwas, was Sie ändern möchten, wenn Sie könnten bzw. was möchten Sie ändern?

2. Was bedeutet denn Nachbarschaft ganz allgemein für Sie? (Hinweis auf zwischenmenschliche Beziehungen, auch hier mit Beispielen illustrieren)

- Was macht eine Nachbarschaft aus?
- Was kennzeichnet eine gute bzw. schlechte Nachbarschaft für Sie?
- Was ist Ihnen wichtig in der Nachbarschaft?
- Wo fängt Nachbarschaft an/wo hört sie auf?
- Bedeutung der Nachbarn in der Nachbarschaft?

3. Natürlich gehören auch Menschen zur Nachbarschaft, nämlich die Nachbarn. Wie ist das mit ihnen, kennen Sie viele Leute in der Liegenschaft bzw. Nachbarschaft?

⇒ Hinweis, falls Probleme beim Beantworten: Versuchen Sie sich an konkrete Nachbarn zu erinnern!

- Art der Kontakte (sind die für Sie anonym, kennen Sie sie vom Sehen od. pflegen Sie gar Freundschaften usw.)
- Wie haben Sie ihre Nachbarn kennen gelernt?
- Mit wem, wie oft, weshalb? Was zeichnet diese Nachbarn aus?
- Können Sie sich auf sie verlassen? Beispiele, wo Sie dies gut bzw. gar nicht gut können.
- Vertrauen Sie ihren Nachbarn oder kann man nicht vorsichtig genug sein?
- Was ist Ihnen wichtig an ihren Nachbarn bzw. was erwarten Sie von ihnen?
- Gibt es Dinge, die sie stören in Bezug auf ihre Nachbarn?
- Welche Wünsche haben Sie für das Zusammenleben mit Ihnen?

⇒ **Interviewer/in: Wenn bei der Beantwortung der Fragen ein Konflikt erwähnt wird, nachfragen, aber erst nachdem alle offenen Fragen fertig beantwortet sind (Wichtig: nicht während dem Erzählen nachfragen!)**

4. Sie haben einen Konflikt angesprochen, können sie darüber etwas mehr erzählen?

- Grund, Ort, Beteiligte des Konflikts?
- Rolle des Interviewpartners im Konflikt?
- Reaktion/Handlung auf Konflikt?
- Gefühle?
- Folgen des Konflikts?

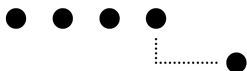
5. Haben Sie sonst noch Anmerkungen, die Ihnen in diesem Zusammenhang wichtig erscheinen?

⇒ **Wenn KEIN Konflikt erwähnt wird, nachfragen: Hatten Sie schon einmal Probleme in der Nachbarschaft? (Nicht das Wort Konflikt verwenden)**

Gut, dann kommen wir noch zu ein paar abschliessenden Angaben zu Ihrer Person. Das Aufnahmegerät wird jetzt abgeschaltet!

⇒ **Interviewer/in: Aufnahmegerät abschalten**





### Angaben zur Person

(Interviewer/in: Bitte hier Geschlecht der interviewten Person eintragen!)

<sup>1</sup> weiblich

<sup>2</sup> männlich

1. In welchem Jahr sind Sie geboren? Jahr: .....

2. Welche Nationalität haben Sie?

<sup>1</sup> Schweiz

<sup>2</sup> Andere Nationalität, und zwar: .....

<sup>3</sup> Mehrere Nationalitäten, und zwar: .....

3. Welches ist ihr Zivilstand? Sind Sie...

<sup>1</sup> ledig

<sup>2</sup> verheiratet

<sup>3</sup> in Trennung/geschieden

<sup>4</sup> verwitwet

4. Kinder vorhanden

<sup>1</sup> ja Wenn ja, wie viele: .....

<sup>0</sup> nein

5. Mit wem wohnen Sie zurzeit zusammen?

<sup>1</sup> mit niemandem, wohne alleine

<sup>2</sup> mit Partner/in ohne Kinder

<sup>3</sup> mit Partner/in mit Kindern

<sup>4</sup> ohne Partner/in mit Kindern

<sup>5</sup> bei den Eltern/einem Elternteil

<sup>6</sup> mit Freunden/Bekanntnen

<sup>7</sup> Andere Wohnsituation, und zwar: .....

6. Welches ist die höchste Ausbildung, die Sie abgeschlossen haben?

<sup>1</sup> Kleinklasse/Sonderschule

<sup>2</sup> Obligatorische Schule

<sup>3</sup> Anlehre

<sup>4</sup> Berufslehre

<sup>5</sup> Zehntes Schuljahr/Praktikum

<sup>6</sup> Gymnasiale Maturität/ehem. LehrerInnenseminar/Berufsmaturität

<sup>7</sup> Höhere Fachs- und Berufsausbildung

<sup>8</sup> Fachhochschule

<sup>9</sup> Universität/Hochschule



7. Sind Sie zurzeit berufstätig?

- <sup>1</sup> Vollzeit erwerbstätig      Berufsbezeichnung: .....
- <sup>2</sup> Teilzeit erwerbstätig      Wieviel Prozent? .....
- <sup>3</sup> Gelegentlich erwerbstätig
- <sup>4</sup> Hausfrau/Hausmann
- <sup>5</sup> Erwerbsunfähig
- <sup>6</sup> Selbständig erwerbstätig, als: .....
- <sup>7</sup> Arbeitslos      Wie lange? ..... (Anzahl Monate)  
Sind Sie auf Arbeitssuche?    <sup>1</sup> Ja                    <sup>0</sup> Nein  
Beziehen Sie ALV-Gelder?    <sup>1</sup> Ja                    <sup>0</sup> Nein
- <sup>8</sup> Rentner/in

Damit sind wir am Ende dieses Gesprächs.

**Herzlichen Dank für Ihre Mithilfe!**

⇒ **Interviewer/in: Bewertung des Interviews**

Allgemeine Bemerkungen:

.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....

Einschätzung des Interviewpartners durch Interviewer/in (Verwirrtheit, Stimme usw.):

.....  
.....  
.....  
.....

Glaubwürdigkeit (in Prozent):



## 2. Kategorienliste Modul 4

### 1. Infrastruktur

- 1.1. Aussicht
- 1.2. Bausubstanz
- 1.3. Einkaufsmöglichkeiten
- 1.4. Kinderspielplatz
- 1.5. Mietpreise
- 1.6. Natur
- 1.7. Öffentlicher Verkehr
- 1.8. Quartierarbeit
- 1.9. Schöne Wohnung
- 1.10. Schule
- 1.11. Stockwerk
- 1.12. Zentrale Lage

### 2. Nachbarschaft

- 2.1. Angrenzender Nachbar
- 2.2. Nachbarn auf Stockwerk
- 2.3. Nachbarn unbekannt
- 2.4. Räumlich flexibel
- 2.5. Generationenübergreifend
- 2.6. Überalterung
- 2.7. Mieterwechsel
- 2.8. Multikulturell
- 2.9. Sonstige Veränderungen

### 3. Erwartungen

- 3.1. Hausordnung
- 3.2. Nachbarschaften pflegen
- 3.3. Privatsphäre
- 3.4. Ruhe
- 3.5. Rücksichtnahme
- 3.6. Sauberkeit
- 3.7. Toleranz
- 3.8. Wohlfühlen
- 3.9. Zufriedenheit
- 3.10. Zurückhaltung

### 4. Nachbarschaftsverhältnis

- 4.1. Anonymität
- 4.2. Bewusste Distanz
- 4.3. Bewusste Kontakte
- 4.4. Förmlicher Kontakt
- 4.5. Freundschaftliche Bekanntschaften
- 4.6. Langjährige Bekanntschaften
- 4.7. Persönliches Vertrauen
- 4.8. Soziales Vertrauen
- 4.9. Verlass
- 4.10. Soziale Distanz
- 4.11. Positive soziale Kontrolle
- 4.12. Negative soziale Kontrolle
- 4.13. Viele Kontakte
- 4.14. Wenig Kontakte

### 5. Kontaktpersonen

- 5.1. Kinder
- 5.2. Familienmitglieder
- 5.3. Freunde
- 5.4. Landsleute
- 5.5. Langzeitbewohner

### 6. Kontaktsituationen

- 6.1. Kontakt durch Kinder
- 6.2. Kontakte zufällig
- 6.3. Kontaktorte
- 6.4. Gemeinsame Interessen, Ausflüge

### 7. Nachbarschaftshilfe

- 7.1. Aktive Nachbarschaftsbeziehungen
- 7.2. Alltägliche Gefälligkeiten
- 7.3. Gegenseitige Hilfeleistungen
- 7.4. Hilfe in Notlage
- 7.5. Freundlichkeit
- 7.6. Gutes Auskommen
- 7.7. Grüßen
- 7.8. Kaffee trinken
- 7.9. Schlüssel geben
- 7.10. Sich unterhalten/Gespräche

### 8. Konfliktherde

- 8.1. Absichtliche negative Handlung
- 8.2. Keine Probleme
- 8.3. Beschwerde
- 8.4. Konflikt
- 8.5. Lärm
- 8.6. Kinderlärm
- 8.7. Unhöflichkeit
- 8.8. Vandalismus
- 8.9. Waschküche
- 8.10. Mehrere involvierte Parteien

### 9. Problemlösung

- 9.1. Kommunikation direkt
- 9.2. Kommunikation indirekt
- 9.3. Hausverwaltung
- 9.4. Hauswart
- 9.5. Polizei

### 10. Ausländer

- 10.1. Ausländer allgemein
- 10.2. Ausländer Kultur
- 10.3. Ausländer Sprache
- 10.4. Zunahme Ausländer
- 10.5. Viele Ausländer

### 11. Situation Interviewpartner

- 11.1. Lebensabschnitt
- 11.2. Wohndauer Interviewpartner